

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 179.

Breslau, Mittwoch, 2. August 1893.

4. Jahrgang.

Der russisch-deutsche Zollkrieg.

Es ist unzweifelhaft eine diplomatische Schlappe die der deutsche Reichskanzler durch das Nichtzustandekommen eines deutsch-russischen Handelsvertrages erlitten hat. Zwar haben die Agrarier in der bekannten Weise gegen den Abschluß des Vertrages auf der Grundlage der von dem jetzigen Reichskanzler beliebten Handelsvertragspolitik gewöhnt, allein, war diese Wühleret die Ursache zur Hinauszögerung der Verhandlungen, so läßt das die Schlappe nicht geringer erscheinen.

Freilich war Herr von Caprivi durch die Militärvorlage in eine sehr bedrängte Lage geraten. Bei nochmaliger Ablehnung derselben handelte es sich nicht nur für ihn um Sein und Nichtsein, sondern es stand für die Monarchie weit mehr auf dem Spiele; der Reichskanzler mußte also mit allen Mitteln die Ablehnung zu verhindern suchen. Dazu benötigte er die Hilfe der Agrarier und Junker, die diese Unentbehrlichkeit ihrer Beihilfe weiblich ausnützten und den Reichskanzler zwingen, seine frühere Stellung in Zollfragen zu ändern. Die verlangte Schwenkung wurde bekanntlich auch vor verjammeltem Reichstage durch den Reichskanzler vollzogen. Ob mit „schwerem Herzen“ oder nicht, kommt hierbei nicht in Betracht.

War aber der Reichskanzler den Junkern willfähriger geworden, mußten die Verhandlungen bezüglich eines Handelsvertrages mit Rußland ins Stocken gebracht werden, da die Agrarier jedes Zugeständnis von deutscher Seite hinsichtlich der Herabsetzung der Getreidezölle abweisen. Die Verminderung der Getreidezölle zöge eine vermehrte Zufuhr russischen Getreides in das Deutsche Reich nach sich, was nicht ohne Einfluß auf die Getreidepreise bliebe, vielmehr sie herab-

drückte. Für den Geldbeutel der Agrarier wäre das nicht von Vorteil, darum erscheint der Widerstand dieser Herren gegen einen Handelsvertrag mit dieser Wirkung begreiflich.

Man konnte die veränderte Situation auf handelspolitischem Gebiet unschwer aus den in den letzten acht Wochen durch die Officiösen verbreiteten Nachrichten über den Stand der Verhandlungen zwischen der deutschen und russischen Regierung erkennen. Die Vernachlässigung der Frage, ob wohl bald ein Vertrag abgeschlossen würde, trat immer schärfer hervor und die Verumpfung konnte nicht ausbleiben.

Nun ist aber plötzlich die Frage sehr activ geworden. Die russische Regierung läßt Zollrepressionen gegen Deutschland; ein Maximalzolltarif ist mit nach einer Verordnung der russischen Regierung am 1. Aug. gegen das deutsche Reich in Anwendung, der die Zölle des für andere Länder geltenden Minimaltarifs um 15 bis 30 Procent erhöht. Das bedeutet eine ganz wesentliche Erschwerung der Ausfuhr deutscher Producte nach Rußland.

Dieser Umstand wird in der deutschen Presse verschiedenartig behandelt. Die Organe der Agrarier verhalten sich sehr kühl zu den Dingen, sie sind befriedigt, daß keine Zugeständnisse bezüglich der Getreidezölle von der deutschen Regierung gemacht worden sind. Dagegen entflammen die Organe des mobilen Capitals in procentpatriotischem Zoll und fordern — Revanche. Sie verlangen nicht weniger, als daß die deutsche Regierung den 50procentigen Kampfschlagszoll gegen Rußland einführe, d. h. den Zollkrieg in schärfster Form. Um was es sich dabei handelt, das lehrt eine kurze Uebersicht über den Verkehr zwischen den beiden Reichen, die wir der „Neuen Freien Presse“ entnehmen:

	Gesamt-Einfuhr Rußlands	Einfuhr aus Deutschland Millionen Rubel.	Gesamt- Ausfuhr Rußlands Millionen Rubel.	Ausfuhr nach Deutschland
1880 . . .	593.05	274.27	430.07	138.12
1884 . . .	537.97	175.85	589.90	182.91
1890 . . .	416.07	114.63	705.09	177.94
1891 . . .	378.54	103.27	720.93	192.93

Der Verkehr Deutschlands mit Rußland stellte sich im Jahre 1880 auf etwa 40 Procent des gesammten auswärtigen Handels des russischen Reiches, im Jahre 1891 auf ungefähr 27 Procent. Trotz dieses Rückganges nimmt aber Deutschland in den russischen Handelslisten noch immer den ersten Platz ein.

Die Ausfuhr russischer Waare nach Deutschland besteht zum größten Theil in Brotsfrüchten, überhaupt Lebensmitteln, während die deutsche Ausfuhr nach Rußland vorwiegend industrielle Erzeugnisse umfaßt. Das erklärt die Haltung der capitalistischen Presse Deutschlands zu dem Stand der Sache. Die Organe der junkerlichen Agrarier gefallen sich noch in der Rolle des ruhigen Zuschauers, indeß, die Presse der Schlotbarone Feuer und Flamme speit.

Die Entscheidung, ob die russischen Repressionen mit schärferen deutschen Gegenmaßregeln beantwortet werden sollen, wird in der nächsten Bundesrathssitzung getroffen. Inzwischen sieht die bürgerliche Presse bereit, der Regierung allein die Verantwortung für die Gestaltung der Dinge aufzubürden. Und doch sind die Vertreter des Capitalismus im Parlament ebenso schuldig an dieser Situation, wie die Regierung.

Stets beherrscht von der Sucht nach Vortheilen, die ihnen natürlich die Regierung nicht verschafft ohne Gegenleistung, haben die Agrarier sowohl wie die Industrieller die zollpolitische Wirthschaft Bismarcks jubelnd begrüßt und durchführen helfen, weil sie ihnen

In harter Schule.

Roman von Gustav Jmmé.

(Fortsetzung).

Ohne daß Leontine Ahnung davon hatte, war sie von einem romantischen Sagenkreis umgeben, und Lohmeyer fand es ganz vortheilhaft, daran mitweben zu helfen, indem er allerdings nie ein Wort dazu sprach, aber allen Fragen und allen Vermuthungen, denen man ihm gegenüber Raum gab, ein geheimnißvolles Lächeln, ein vieldeutiges Achselzucken entgegensetzte.

Auch die gute Frau Pfannenbergs trug viel zur Verstärkung jener Gerüchte bei. Leontinens schauspielerische Triumphe erfüllten sie mit Stolz; ein Abglanz des Ruhmes ihrer Inwohnerin schien sich auf ihr Hotel zu verbreiten, das von den aus der Umgegend zur Stadt kommenden Herrschaften vorzugsweise besucht ward, da man dort hoffen durfte, die große Künstlerin auch außer der Bühne zu sehen und von ihr zu hören.

Konnte nun irgend Jemand etwas von ihr erzählen, so war es Frau Pfannenbergs. Sie wußte zwar nichts über Leontinens Vergangenheit, aber die Vorgänge, durch welche sie zur Bühne gekommen war, hatten doch unter ihren Augen gespielt und sie vertraute sie Jedem unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, so daß sie bald ein öffentliches Geheimniß waren. Drang man dann weiter in sie und wollte wissen,

wer denn die junge Dame eigentlich wäre und von wannen sie gekommen sei, so machte sie eine sehr ernste und geheimnißvolle Miene und sagte, das dürfe sie nicht verrathen. Daß sie aber nichts verrathen könne, weil ihr nichts anvertraut war, verschwieg sie wohlweislich.

„Sie ist mir von sehr guter Hand empfohlen“, schloß sie, „man sieht es ja auch ihrem ganzen Wesen an, daß sie nicht hinter dem Baun gefunden ist“, fügte sie gewöhnlich hinzu. „Die hält sich wie eine Nonne, sage ich Ihnen, wie eine Nonne, der alte Ehler und seine Frau sind ja ihr einziger Umgang.“

Der letztere Umstand, der seine volle Wichtigkeit besaß, hatte besonders dazu beigetragen, Leontinens die Liebe der guten Frau zu erwerben, die trotz allem Enthusiasmus für das Spiel ihrer Pflegebefohlenen doch etwas besorgt gewesen war, wie sich deren Privatleben gestalten würde. Sie schrieb begeisterte Briefe über sie an ihre Confine, die Frau Meinhold eine sehr erwünschte Ergänzung zu Leontinens Mittheilungen waren, da diese nur andeutungsweise über die von ihr gefeierten Triumphe sprach.

Hätte Neubrandenburg nicht zu weit ab von dem Verkehr mit Berlin gelegen und hätten sich die Nachforschungen des Barons und des Grafen nicht in einer ganz anderen Richtung bewegt, das Aufsehen, welches Leontine erregte, hätte gar leicht zu ihrer Entdeckung führen können, um so mehr, als sie selbst nicht mehr in demselben Maße wie früher die Vorsicht bewahrte.

Ihr Beruf erfüllte sie, er hatte sie hoch hinausgehoben über kleine Sorgen und Bedenken, sie fürchtete nichts mehr, und wenn sie außer der Bühne nicht aus ihrer Zurückgezogenheit heraustrat und sich auf den Verkehr mit Ehler und dessen Frau beschränkte, so entsprang dieses Verhalten mehr ihren Neigungen und dem Umstande, daß ihr ein Umgang mit den Schauspielern, auf den sie doch zunächst angewiesen wäre, nicht zusagte.

Wäre ihr nicht die Furcht von einer Entdeckung und deren möglichen Folgen ferner und ferner getreten, so würde sie sich nicht so leicht dazu entschlossen haben, das Anerbieten des Directors anzunehmen und ihn nach dem Seebade zu begleiten, wohin sich die Gesellschaft, nachdem die diesmal besonders lang ausgebehnte Saison in Neubrandenburg zu Ende war, begab. Ehler hatte ihr zugeredet, dies zu thun.

„Es liegt in der Natur der Sache“, hatte er ihr gesagt, „daß Sie während der Badesaison weniger beschäftigt sein werden. Das classische Drama hat keinen sehr günstigen Boden an einem Orte, welcher durch sein Hazardspiel und seine Pferderennen zur Berühmtheit gelangt ist, ich halte aber diese Sachlage gerade für eine günstige. Sie erhalten Ruhe, sich den großen Aufgaben, welche Sie sich gestellt haben, mit voller Hingebung zu widmen, und ich habe Gelegenheit, Ihnen noch als Berather zur Seite stehen zu können.“

So brach denn Leontine mit der Gesellschaft Ende Juni nach dem Seebade auf, begleitet von heißen

die Taschen fällt. Ob diese Wirtschaft den Verkehr zwischen den Völkern erschwert oder ob durch sie die nichtcapitalistische Bevölkerung ausgebeutelt wurde, das macht ihnen keine Beschwerden.

Und diese Bismarckische Zollpolitische Wirtschaft ist nicht etwa beseitigt. Die geringe Milderung, die im deutsch-österreichischen Handelsvertrag zum Ausdruck kam, rief einen Sturm der Entrüstung in großcapitalistischen Kreisen — agrarischen wie industriellen — hervor, sie fühlten ihren Raubzug auf das consumirende Publikum gehemmt. Was Wunder, wenn ihnen der „neue Kurs“ nicht paßte! Die politische Schwäche dieses Kurzes war es zum wenigsten, was diese modernen Raubritter auffällig machte, der scheinbare Schutz des consumirenden Volkes vor den nimmermüden capitalistischen Parasiten erregte ihren Zorn.

Jetzt hindern die Agrarier die Regierung, einen günstigen Handelsvertrag mit Rußland abzuschließen, etwas von der Bismarckischen Hinterlassenschaft aufzugeben und die Regierung muß wohl oder übel nach diesen Wünschen fügen, weil sie sonst fürchten muß, bei anderen Gelegenheiten von den parlamentarischen Vertretern des Capitalismus knapp gehalten zu werden. Und zu alledem muß die Tasche des Volkes herhalten.

Ach, wie herrlich bewährt sich doch der „neue Kurs“.

Die „interessanten Momente“ des „neuen Kurzes“ mehren sich. Die Militärvorlage ist wohl angenommen, aber der „Krieg im Innern“ wird mit der Deckungsfrage fortgesetzt. Nun tritt noch ein Zollkrieg hinzu, dessen Tragweite nicht zu ermessen und dessen Folgen nicht absehbar sind.

Freue Dich, Michel!

Politische Rundschau. Deutschland.

Preussisches. Der „Staats-Anzeiger“ vom 28. Juli veröffentlicht das Gesetz wegen Aufhebung directer Steuern und das Ergänzungs- (Vermögens-) Steuer-Gesetz.

Im „Staats-Anzeiger“ vom 29. Juli wird das Communalabgaben-Gesetz, vom 14. Juli datirt, veröffentlicht.

Die offizielle Zusammenstellung der Stimmenzahl, die bei den letzten Reichstagswahlen jeder der einzelnen Parteien zugefallen ist, wird noch geraume Zeit auf sich warten lassen. Inzwischen liegt eine private Zusammenstellung vor. Nach dieser haben die Conservativen rund 980 000, die Reichspartei 400 000, die Nationalliberalen 960 000, das Centrum 1 200 000, die freisinnige Volkspartei 590 000, die freisinnige Vereinigung 352 000, die süddeutsche Volkspartei 165 000, die Antisemiten 340 000, die Socialdemokraten 1 700 000 Stimmen erhalten. Der Stimmenzahl nach ist also die Socialdemokratie die stärkste Partei, darauf folgen Centrum, Conservative, Nationalliberale, freisinnige Volkspartei, Freiconservative u. s. w. Zugewonnen haben die Socialdemokraten wie die Antisemiten um rund 300 000 Stimmen, die Conservativen um 100 000.

Thränen, unzähligen guten Lehren und Wünschen von Frau Pfannenbergs und einem praktischen Beweis der Umsicht und Fürsorge ihrer bisherigen Wirtin in der Gestalt eines ansehnlichen und ordentlichen Kammermädchens. Zum ersten Male war sie sich völlig selbständig, denn sie lebte vom Ertrage ihrer Arbeit, stand unter Niemandes Schutze, hatte zur Richtschnur ihres Handelns lediglich ihr eigenes Ermessen — und den Gedanken an Wollenberg, der sie wie ein Talisman begleitete.

Im Seebade fand sie bald eine hübsche, freundliche Wohnung in Ehlers' Nähe, und wenn sie gewollt hätte, würde sich auch mancher ansehnliche Verkehr bieten haben. Sie erzog sich jedoch allen derartigen Annehmlichkeiten. Ihre Kunst nahm sie voll in Anspruch, mit ihr wollte, mußte sie allein sein, Angesichts des erhabenen, uralten, ewig neuen Meeres. Hier am Strande fand sie die Medea, hier ging ihr aber auch das Verständnis auf für Goethe's herrliches, klassisches Gedicht, die Frucht seiner italienischen Reise — für Iphigenia.

Jetzt verstand sie auch Wollenberg, daß er sich, wie er sagte, in seine Arbeit einspinnen, die Thür gegen die gesammte Außenwelt abschließen müsse; war es ihr doch zuweilen sogar störend, mit Ehler zu sprechen. Es giebt eine Periode in dem Leben des echten, wahren Künstlers von Gottes Gnade, wo er des unberührten Wahns in der Stille und der Verborgenheit, umgeben von einer großen, erhabenen Natur, bedarf.

Verloren haben die Freisinnigen 220 000, die Nationalliberalen 200 000, die Reichspartei 70 000.

Die schlesischen Antisemiten feierten am 23. Juli auf dem Zobtenberge ein Fest. Nachdem die verschiedensten Redner für den nöthigen Mumpitz gesorgt wurde ein schönes herzergreifendes Lied gesungen. Wir wollen unsern Lesern den ersten Vers mittheilen:

Wer steht zu des Berges Höhen
Dort in langem Zuge empor?
Sind es Waller, die erleben
Wollen sich des Höchsten Ohr?
Sind es Leute, die zerstreuen
Wollen sich in Spiel und Tanz?
:: Nein, es sind die Träger neuen
Ibeals voll Ruhm und Glanz. ::

Die diesen Vers gesungen hatten, gehören mit zu dem Mob, von dem selbst ein Ahlwardt sagte: „Ich schäme mich ihrer.“ — Dem Zobtenser Magistrat möchten wir aber empfehlen, daß, wenn noch öfters solche Wanderer den „Zotaberg“ heimsuchen, dort oben eine Filiale irgend eines berühmten Fremdenhauses zu erbauen.

Wie die Regierung den militärfrommen Polen dankt. Die „National-Zeitung“ bringt folgende officiöse Nachricht:

„Es wird sich hier darum handeln, zu versuchen, ob es möglich sein wird, den Kindern polnischer Junge auf der Mittelsstufe der Volksschule u. in einem betreffenden Cursum, das Lesen der polnischen Sprache so weit zu lehren, daß sie im Stande sein mögen, den für die Zeit der Firmung und Beichte nöthigen Memoriestoff sich leichter anzueignen, als das zur Zeit anzängig ist. Von einer Einführung des polnischen Sprachunterrichts als obligatorischem Lehrgegenstand kann keine Rede sein.“

Die polnische Reichstagsfraction hatte es in der Hand, die Militärvorlage durch eine geschlossene Abstimmung zum zweiten Male zu Fall zu bringen. Sie stimmte in zweiter Lesung für dieselbe, weil sie, wie sie angeblich vorgab — glaubte, bedeutende Vortheile für ihre Mandatgeber von der Regierung zu erlangen. Wir glauben, daß den Polen eine Befreiung von dem heutigen Militärdienst lieber ist, als der Memoriestoff bei Firmung und Beichte. Daß das polnische Proletariat bisher eine Schaar von feudalen Großgrundbesitzern und Geistlichen, denen ab und zu noch ein polnisches Königthum im Kopfe spukt, in den Reichstag senden konnte, begreift man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Provinz Polen die meisten Analphabeten im deutschen Reich bezieht.

Die Getreide-Einfuhr des Deutschen Reiches betrug im Juni d. J. im Vergleich zu den in den Klammern beigefügten Einfuhrziffern des Vorjahres: 667 352 (1 059 973) Doppelcentner Weizen, 257 649 (645 446) Doppelcentner Roggen, 110 617 (52 626) Doppelcentner Hafer, 452 315 (244 703) Doppelcentner Gerste, 114 855 (111 902) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 606 939 (502 422) Doppelcentner Mais und Darr. Von Januar bis Ende Juni betrug die Einfuhr: 3 249 128 (7 038 968) Doppelcentner Weizen, 915 539 (4 132 876) Doppelcentner Roggen, 457 780 (396 787) Doppelcentner Hafer, 2 853 346 (2 497 220) Doppelcentner Gerste, 425 314 (334 790) Doppelcentner Raps und Rübsaat, und 2 281 893 (4 661 043) Mais und Darr. Rußischer Ursprungs waren von den in diesem Jahre eingeführten Getreidemengen 87 949

Leontinen wurden einige Wochen voller Einfuhr zu Theil. Lohmeyer war ein alter, geiziger Schauspieler-Director, der den Boden, auf dem er operiren wollte, sehr genau zu sondiren pflegte, und er sah sehr bald, daß es kein Pulver vorzeitig verschießen hiesse, wollte er jetzt mit seinem „Paradepferde“, wie er Leontine, wenn sie nicht zugegen war, wohl zu nennen pflegte, vorreiten.

Es wurden also Lustspiele und kleine Schauspiele, auch Poesien gegeben, und erst als die Saison auf ihrer Höhe und der Hof im Seebade angekommen war, ward zur nicht geringen Verwunderung der Badegesellschaft „Lady Macbeth“ angefügt.

Wie Lohmeyer vorausgesehen hatte, war das Haus nur mäßig besetzt; wer wollte sich am schönen Sommerabend, wo Alles zum Genusse der Natur einlud, in die engen Mauern des Schauspielhauses zwängen! Man war gekommen, um die angegriffenen Nerven durch Seelust und Seebad zu stärken, nicht, um sich durch die Schauertragödie des großen Briten erschüttern zu lassen.

Man begriff nicht wie der sonst so geschickte Lohmeyer auf den Einfall kommen konnte, ein solches Stück zu geben, man begriff noch weniger diejenigen, die trotz alledem hineingingen, weil sie gehört hatten, es befände sich eine Dame bei der Gesellschaft, welche in Neubrandenburg in den Selbinnenrollen Triumphe gefeiert habe.

„In Neubrandenburg Triumphe feiern, dürft ihr nicht schwer halten“, hieß es achselzuckend.

Doppelcentner Weizen, 221 541 Doppelcentner Roggen, 9615 Doppelcentner Hafer, 694 442 Doppelcentner Gerste, 43 981 Doppelcentner Buchweizen, 42 237 Doppelcentner Mais und Darr. Die Zolldifferenz für russisches Getreide gegenüber den aus den Vertragsländern stammenden Feldfrüchten beträgt heute bereits bei Weizen und Roggen 1,50 Mark, bei Hafer 1,20 Mark, bei Lupinen 50 Pf., bei Gerste 25 Pf. und bei Mais 40 Pf.; sie würde steigen bei einem vom Bundesrath aufgelegten 50procentigen Zollaufschlag bei Weizen und Roggen auf 4 Mk., bei Hafer auf 3,20 Mark, bei Lupinen auf 1,50 Mk., bei Gerste und Mais auf 1,40 Mk. — Das wäre die Sperr für russische Erzeugnisse. Wie wird der Zollkrieg wirken, da wir in Deutschland höchstens auf eine mittelmäßige Ernte rechnen können, da die Landwirtschaft durch die Futternoth auf das Schwerste heimgegriffen ist, während Rußland eine reiche Ernte haben wird? Selbst in günstigen Erntejahren kann Deutschland seinen Getreideverbrauch nicht decken, es bedarf der ausländischen Zufuhr. Und gerade der russische Roggen ist von höchster Wichtigkeit für die deutsche Volksernährung. Daß schon der Fünfmark-Zoll sehr schädlich wirkt, versteht sich. Während im Jahre 1889 die Einfuhr russischen Getreides namentlich Roggens und Hafers, in dem freien Verkehr Deutschlands 1 837 636 Tonnen (1 Tonne = zehn Doppelcentner) im Jahre 1890 noch 1 730 711 Tonnen, 1891 1 631 507 Tonnen betragen hat, war sie im Jahre 1892 auf 592 751 Tonnen zurückgegangen. Die deutschen Ernten waren günstig gewesen, Rußland hatte 1892 sein furchtbares Nothjahr mit zeitweiligem Getreide-Ausfuhrverbot durchgemacht und die Vertragsstaaten lieferten große Zufuhren. Aber die Vertragsländer, deren Roggen 3,50 Mk. an Zoll trägt, liefern nicht genug oder sie liefern kostspieliger, zu höherem Preise als Rußland. Fühlbar wird dies namentlich werden, sobald wir eine Miskenernte oder eine nur mittelmäßige Ernte haben. Wäre es nicht Verblendung, trotzdem das russische Getreide auszusperren? Fragt man: Wem nützt es? so lautet die Antwort: Dem deutschen Broterwerber, den Junkern!

Von nicht „müden“ Staatsmännern und vom Zollkrieg. Unsere Staatsmänner sind nicht müde. So erklären sie wenigstens in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Schält man aus der in entlegenen Schreibstube deutsch abgefaßten, mit Fremdwörtern bespickten Notiz das Thatsächliche heraus, so findet man, daß das russische Blatt und die „Kreuz-Zeitung“, die melden, die deutsch-russischen Vertragsverhandlungen seien wegen der Uebermüdung der deutschen Staatsmänner bis zum Herbst vertagt worden, gar nicht so unrecht gehabt haben. In der halbamtlichen Notiz wird gesagt, die deutsche Regierung habe die mündlichen Verhandlungen bis zum 1ten October verschoben, weil man bei den schriftlichen Verhandlungen sich über wesentliche Punkte nicht geeinigt habe; commissarische Berathungen aber auf der gleichen Grundlage unmittelbar folgen zu lassen, hiesse nur noch als die bestehenden Meinungsverschiedenheiten feststellen. Ja, weshalb muß denn die „gleiche Grundlage“ gewählt werden? Glaubt man eine bessere Grundlage ein Vierteljahr später zu haben, nachdem

So sprach man am Tage der Vorstellung; am Morgen nach derselben hatte sich die Situation vollständig verändert. Auf der Promenade, an dem Strande, bei dem Frühconcert, in den Restaurations-sälen, überall war nur eine Unterhaltung — die geistige Aufführung und die Darstellerin der Lady Macbeth.

Leontine gehörte zu jenen wenigen glücklichen, gottbegeisterten Künstlerinnen, welche nicht des Spornes einer großen Zuhörerschaft bedürfen, um ihr Bestes zu geben, ihr lag es daran, sich selbst genug zu thun, in ihr lebende Ideale zu Erscheinung zu bringen. Sie hatte an jenem Abend nicht gefragt, nicht gesehen, ob Zuschauer da waren oder nicht. Wie sie in der geheimnißvollen Weibeshunde, die mit dem Shakespearen in der Hand am Strande zugebracht, jenes riesengroßen, dämonische Weib vor sich auferstehen gesehen, so gab sie es wieder.

Athemlos lauschten die Hörer, als sie die Worte sprach: „Mir überlaßt das große Werk der Nacht“, da schienen die Pulse Jedem zu stocken, man fühlte, Ungeheueres werde, müsse geschehen, man glaubte kaum, daß dieses Spiel noch einer Steigerung fähig sei. Und dennoch steigerte sich die Leistung von Scene zu Scene, um endlich im fünften Acte als Nachtwandlerin die Herzen mit einem Grauen zu erfüllen, das keine Hand dazu kommen ließ, sich zum Beifall zu rühren. Das dieser Scene folgende lautlose Schweigen war der höchste Triumph, den die Kunst zu feiern vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

etwa der Zollkrieg mittlerweile gemittelt hat? Ist nicht die mündliche Aussprache in solchen Fragen viel anregender, förderlicher, fruchtbarer, als das langathmige Schreibwerk?

Man lese nun, was der „Kölnischen Zeitung“ aus Petersburg gedruckt wird. In den Petersburger Regierungskreisen, so wird dem rheinischen Blatte gemeldet, glaube man, daß trotz des Schiffs-tarifs die Grundlage zur Verständigung werde gefunden werden, besonders bei einer auf beiden Seiten ruhigen Haltung der Presse. In maßgebenden russischen Kreisen fasse die Ueberzeugung Fuß, daß die deutsche Regierung ohne Einberufung des Reichstags die Getreidezölle, wenn auch nur zeitweise, nicht herabsetzen könne. Rußland wünsche aber trotzdem den sofortigen Zusammentritt einer Konferenz in Berlin mit dem Hinzufügen, wenn der Reichstag später die Beschlüsse der Konferenz nicht gutheißend sollte, sei das eine Sache für sich; alsdann habe Deutschland doch ein freundliches Entgegenkommen gezeigt. Die Nichterfüllung des Wunschs Rußlands auf sofortigen Zusammentritt der Konferenz müsse dieses als Zeichen mangelnden Entgegenkommens auffassen. Das klingt aus einer ganz anderen Tonart. Weshalb hat die deutsche Regierung nicht schneller gearbeitet? Militärvorlagen werden rascher erledigt. Was hindert die Regierung, da es sich um eine wichtige Frage handelt, den Reichstag zu einer außerordentlichen Tagung etwa im September einzuberufen und ihm den deutsch-russischen Handelsvertrag vorzulegen? Daß der Hundstags-Reichstag, nachdem er die Militärvorlage unter Dach und Fach gebracht hat, auseinandergeköpft ist, ohne z. B. die bedeutsame Angelegenheit der Futternoth ernsthaft zu behandeln. Parlamente, die unter zum Theil wärmeren Klimaten zu schaffen haben, sind nicht so sonnenscheu, z. B. das italienische, französische, englische Parlament. Aber nicht bloß die „Staatsmänner“, auch die Bourgeoisparlamentarier sind „müde“ und ziehen die Sommerfrische allem anderen vor.

Eine Frage an den Julussturm. Im Julussturm zu Spandau da liegt der letzte Rest der französischen 5 Milliarden. 120 Millionen Mark — nicht eben viel für unsere Stats und namentlich für das Kriegsministerium — sind dort gelagert in klingender Münze. Als „Reichs-Kriegs-Schatz“ soll er die Aufgabe erfüllen in der ersten Zeit einer Mobilmachung die Regierung unabhängiger zu stellen von den Bedingungen des Geldmarktes bei der Contrahierung einer Anleihe. Und zugleich soll er die allgemeine Panik vermindern, welche ein plötzlicher Geldbedarf des Staates noch verstärken würde. Unter diesem Gesichtswinkel kann eine unbefangene Betrachtung auch der Unproductivität des Schatzes, d. h. dem Entgang an Zinsen eine Lichtseite abgewinnen.

Allein, wenn dem so war im Jahre 1871, haben sich — so fragen wir — die Verhältnisse leither nicht total verschoben? Bios für Preußen waren im Juli 1870 täglich rund 6 Millionen Mark für Mobilmachungszwecke erforderlich. Rechnen wir die Kosten für das übrige Deutschland nur zu $\frac{1}{3}$ dieser Summe, was sicherlich stark hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, so würde der Inhalt des Julussturms an 15 Tage gereicht haben. Damit hätte er seinen Zweck annähernd erfüllt, da es sich ja nicht um die Deckung der Kriegskosten, sondern um eine momentane Hilfe handelt.

Nun hat sich aber seither die Friedens- und ganz besonders die Kriegsstärke des deutschen Heeres gewaltig vergrößert. Die betreffenden genauen Ziffern werden geheim gehalten, werden sich aber sicherlich auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Mann, wenn nicht mehr, belaufen. 1871 zählte dagegen die deutsche Armee kurz vor dem Friedensschlusse 1 350 000 Mann, wobei allerdings die Verluste nicht mit eingerechnet sind. Wie groß die Kriegspräsenz nach Annahme und Durchführung der Militärvorlage wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Mobilmachung allmählig erfolgt, kann auch ein Laie nicht berechnen, wie hoch die Kosten pro Tag sich belaufen dürften. Wiederum bleibt es aber sicherlich weit hinter der Wirklichkeit zurück, wenn man die Mobilmachungskosten für das heutige Kriegsheer auf das Doppelte veranschlagt. Sie sind jeden Falls erheblich höher und es ist kaum anzunehmen, daß etwa durch innere Vereinfachung der Mobilmachung die Ausgaben sich verringern werden. In solchem Falle reicht der „Reichs-Kriegschatz“ kaum 6—7 Tage, wahrscheinlich aber nicht so lange. Sein Vortheil ist sohin kaum noch wahrnehmbar.

Unter solchen Umständen möchten wir doch fragen, ob hiergegen kein Ausweg offen ist. An eine Erhöhung des „Reichs-Kriegschatzes“, welche eine Leistungsfähigkeit in oben beleuchtetem Sinne verbürgt, wird kein

Einsichtiger denken. Die Zeiten sind unwiederbringlich dahin, die Flitterwochen des Reiches, da wir gemünztes Gold in einen Thurm sperren konnten und alle Schulden abbezahlten. Mit der stetigen Vermehrung der Reichsschuld, zu deren Amortisirung so lange nicht gespart werden kann, als der Militarismus so tolle Orgien feiert, wie im Augenblick, — mit dieser lavinenartig angewachsenen Schuldenlast sinken unsere Anleihecheine langsam aber stetig herab von den „erstklassigen“ Anlagen.

Es bleibt somit nur übrig, an eine Aufhebung des Schatzes zu denken, sofern er seinem Zwecke nicht gerecht wird. Mit 120 Millionen läßt sich viel anfangen, sofern man sie nicht dem unersättlichen Militar-Fiscus überweist. Das Reich hat sehr große Aufgaben die aus Mangel an Mitteln zurückstehen müssen. Ehe wir so „sündig“ sind in der Wahl neuer Steuerquellen, gilt es zu prüfen, ob nicht auf diese Weise sich aus dem Julussturm ein Geldquell erschließen kann. Vielleicht klopft Herr Miquel, der werdende Reichs-Schatzsecretär, mit seinem Zauberstabe daran und vertagt das Nachdenken über neue Steuern!

Ahlwardt's Steuerprojecte. Ahlwardt soll projectiren: eine Emissions-Vorsensteuer, die über hundert Millionen einbringen würde, ferner eine progressive Judensteuer mit Beträgen von 3 bis 30 000 Mark. Diese beiden Steuern würden schon genügen; aber für weitere Bedürfnisse stehen in Aussicht: eine Reichs-Hundsteuer, ferner Luxussteuern: nämlich eine Equipagensteuer, eine Claviersteuer und eine Steuer auf Gylinderhüte und Damenhüte im Betrage von 15 pCt. des Einkaufswertes. Es erübrigt, dieses Finanzprogramm, das allerdings echt Ahlwardtisch aussteht, noch weiter zu würdigen.

Prostituirte Presse. Fortgesetzt beschäftigen sich die germanischen Zeitungen im Rheinland vor allen Dingen „Köln. Ztg.“ und „Köln. Volksztg.“, mit dem „Wesen und Wachsen“ der Socialdemokratie. Die Thatsache selbst ist nun einmal nicht zu leugnen, es gilt daher diesen beiden Blättern nur, sich über diese fatale Thatsache hinwegzutrotzen. Die „K. Volksztg.“ thut dies, indem sie sich der Hoffnung hingiebt, die Regierung werde durch Vergünstigungen an die ärmere Bevölkerung der Socialdemokratie den Wind aus den Segeln nehmen, die „Köln. Ztg.“ dagegen verlangt immer von Neuem nach Gewaltmaßregeln und nach Abschaffung des jetzigen Wahlrechts. Sie tröstet sich damit, indem sie meint, man könne nicht in den Stimmzettel hineinsehen und die Wähler seien doch gewiß lange nicht alle überzeugte Socialdemokraten. Das nationalliberale Blatt hält daher die 44 Abgeordneten im Reichstage für „bedenklicher“, als die hohe Stimmenzahl der socialdemokratischen Partei. — Im Mittelalter ging es doch besser; Arbeiterunruhen gab es zwar auch zu der Zeit schon, aber deshalb machte man keine Stiftungen, oder wie man heute sagt, keine Arbeiterversicherungsgesetze, wo die Unternehmer ein paar Pfennige zahlen müssen, sondern damals begegnete man den Arbeitern mit Untersuchungen und Schiedsprüchen, und wenn das nicht half, mit Stadtsoldaten, Thurmgefängnissen oder mit Ausweisungen.“ Also Ausnahmegesetze, Kanonen und Gefängnisse, das ist das der „Köln. Ztg.“ am gerügtesten erscheinende Mittel gegen die 44 Abgeordneten und die 1 700 000 socialdemokratische Stimmen. Um ihre Leser für diese Cultur-Mittel zu begeistern, sagt die „Köln. Ztg.“, die Socialdemokraten wollen die Macht an sich reißen, wollen eine Gesellschaft nach ihrem Wahngebilde gründen und sind doch alle nur „Nichtswisser“. „So oft wir die Führer der Socialdemokraten haben reden hören,“ heißt es wörtlich, „so oft haben wir uns auch überzeugt, daß sie nicht viel von dem verstehen, was sie dem Volke versprechen. Es ist wahr, sie sind jungensfertig; aber nur in Schlagworten. Ihr Gedankengang ist so leicht und dürr, so wissensarm und schablonenhaft, daß man es oft mit dem Gerede eines Explicators vergleichen könnte, der in einer Schaubude, wo seltene Menschen und Thiere gezeigt werden, der neugierigen Menge seinen wissenschaftlichen Vortrag hält. Es wäre unrecht, einen solchen Mann mit Fragen zu unterbrechen; aber die Redner der Socialdemokraten können es auch nicht vertragen.“

Aus diesen Worten spricht doch nur zu deutlich der bittere Groll und die Wuth, an der Weiterentwicklung der Socialdemokratie nichts ändern zu können. Der „Gelehrte“ der „K. Ztg.“ mag einmal in socialdemokratische und Gewerkschaftsversammlungen gehen und er wird finden, daß die ziemlich regelmäßigen Besucher derselben durchweg ihm, vor allen Dingen aber dem Gros der Wähler der bürgerlichen Parteien, auf allen Gebieten des Wissens und besonders auf dem Gebiete der Politik und der Nationalökonomie

weit überlegen sind. — Und sind es nicht die Socialdemokraten, welche in den Versammlungen geradezu zu den Diskussionen drängen, anstatt Antwort zu verweigern? Mit einem berartigen Gebieter verrathen die „Geistesgrößen“ der Anstandsdame vom Rhein nur ihre vollständige Rathlosigkeit. Die Hauptfrage bleibt immer die: Damit, daß man das jetzige Wahlrecht beseitigt, werden nicht auch zugleich die Socialdemokraten beseitigt, und damit, daß man die Socialdemokraten beseitigt, indem man sie ausweist oder in die Gefängnisse wirft, wird nicht auch zugleich das namenlose Elend beseitigt, was heute nicht mehr abgeleugnet werden kann. Das ist der springende Punkt.

Militärisches. Mehrere Soldaten-Selbstmordversuche werden aus Stargard in Pommern gemeldet. Vor einigen Tagen versuchte nach Beendigung der Schwimmübungen der Mannschaften ein Grenadier der 7. Compagnie des dort garnisonirenden 9. Infanterie-Regiments sich durch Messerstiche in die linke Brustseite zu tödten, wobei aber das Messer an den Rippen abglitt. An demselben Tage, ebenfalls nach beendetem Baden, öffnete sich ein Grenadier der 2. Compagnie die Pulsader. Auch dieser Soldat wurde gerettet, da er noch vor dem Verbluten aufgefunden wurde. Den Leuten muß es in Stargard „ganz kannibalisch wohl“ sein. Die Militärverwaltung, die die Monatsberichte über die Gesundheits-Verhältnisse im Heere nicht mehr veröffentlicht, weiß, warum sie darauf verzichtet. Ein anderer Bid, und zwar aus Bayern! Ein Soldat des bayerischen Infanterie-Regiments Nr. 17 in Germersheim (Rheinpfalz) hatte einen längeren Urlaub erhalten, den er hier bei seinen Eltern verbringen wollte. Wolle! Denn als er sich beim Bezirkscommando in Mosbach vorchriftsmäßig anmeldete, wurde er hart angefaßt, daß er nicht vorchriftsmäßig abjustirt sei, weil er Civilmontur trug. Trozdem der Urlauber entgegenete, daß er sich bei seinem Abgang vom Regiment in derselben Montur seinem Vorgesetzten vorgezeigt habe und für gut befunden worden sei, befahl ihm der Herr Bezirkscommandeur sofort wieder einzurücken. Der Soldat erklärte, er habe dazu kein Geld. Da erwiderte der Herr Commandeur, dann werde er ihn so lange einsperren, bis er das nöthige Geld habe. Einstweilen wurde er entlassen und für den nächsten Vormittag vorgeladen. Als er aber mit seinem Vater am nächsten Tag erschien, war der Herr Bezirkscommandeur auf die „Jagd“ gefahren. Deshalb gingen Beide wieder miteinander heim, nachdem der Vater erklärt hatte, daß er nicht Willens sei, dem Sohne das Fahr-geld zu geben. Anderen Tages früh 10 Uhr wurde nun der Sohn in der Wohnung seines Vaters verhaftet und in den Arrest gesteckt, bis von Germersheim ein Sergeant kam, der ihn abholte und als Gefangenen an das Regiment abführte. Die Bevölkerung Mosbach's ist über den unerhörten Fall auf's Tiefste erregt, um so mehr, als man allgemein die Sache mit der letzten Wahl in Verbindung bringt, bei welcher der Vater des Urlaubers sich als Anhänger der Freisinnigen Volkspartei als entschiedener Gegner der Militärvorlage bekannte. Offenlich nehmen die bayerischen Militärbehörden Anlaß, den Fall gründlich zu untersuchen.

Aus Ulm meldet die „Frankfurter Zeitung“: Ein Auflauf, wie ihn Ulm noch selten gesehen hat, entstand am 26. Juli zwischen 3 und 4 Uhr in der Frauenstraße. Lieutenant Bopp II vom Dragoner-Regiment Nr. 26 wollte mit seinem etwas störrischen Pferd ausreiten, er wurde aber abgeworfen; ein Bürger hielt das Pferd auf, brachte es in den Stall zurück, wo der Herr Lieutenant eben daran war, seinen Burschen mit der Reitpeitsche wegen zu „schlechten Satteln“ derart zu schlagen, daß der Bursche laut aufschrie. Es sammelte sich bald eine Menschenmenge von ca. 1000 Köpfen an. Kaum war man sich über den Vorfall klar, so nahm das Publikum eine derart drohende Haltung gegen den Offizier an, daß dieser keinen Schritt mehr vorwärts reiten konnte. Hierdurch gereizt, fing er an, gegen die Menge thätlich vorzugehen; er versuchte einen Theil niederzureiten, allein die Leute standen fest wie eine Mauer. Ehe noch Schlimmeres geschehen konnte, erschien ein Amtmann mit dem Polizei-Inspector und einigen Schulzeuten; allein auch diesen gelang es nicht, den Offizier zur Ruhe zu bringen, der sogar auf sie attackirend losging. Erst die Ankunft des Rittmeisters von Bosart und dessen stricter Befehl vermochten den Herrn Lieutenant zum Abhören und zu einem ruhigeren Ton zu bringen. Nach einer halben Stunde trat auch der Regiments-Commandeur auf den Platz ein; die Menge zerstreute sich, nachdem versichert wurde, daß der Fall genauestens untersucht und der Herr Lieutenant strengstens bestraft werde.

Abwarten!

Zum Marburger Studentenstreik. Aus Marburg schreibt man:

„Der Kultusminister hatte sich besonders über das „Novum“, das die hiesigen Studenten als Repräsentation gegen den Professor Kütz angewandt hatten (Streik resp. Boykott), gewundert und eine strenge Bestrafung verlangt. Mit bewundernswerther Schnelligkeit ist die Strafe von der Universitätsbehörde verhängt worden. Sämtliche Vertreter der hiesigen Studenten-Corporationen — es sind über 20 — haben das Consilium abeundi (d. h. den Rath fortzugehen, eine mildere Form der Verweisung von der Hochschule) unterschreiben müssen. Es ist also den Studenten Gelegenheit gegeben, zu beweisen, ob sie das von den Arbeitern so oft bewiesene Solidaritätsgefühl besitzen oder nicht. In hiesigen Bürgerkreisen ist man der Ansicht, daß der Streik jetzt erst losgeht, und daß in den nächsten Semestern die Studenten-Zimmervermieter ihre Wunden leeren haben.“

Als einen Fortschritt begrüßt die preussische Volksschullehrerschaft eine Verfügung des Kultusministers, wonach bei Wiederbesetzung von Lehrerstellen oder Neuregelung von Lehrerbefoldungen die niederen Küsterdienste abgetrennt werden sollen. In der That ein Beweis für die Anspruchslosigkeit der Volksschullehrer, die so lange es sich haben gefallen lassen, die Glockenschläger, Klingelbeutelträger, Uhrschieber u. des Pastors zu sein! Und die preussischen Volksschullehrer begnügen sich mit einer Verordnung des Kultusministers, die jeden Augenblick wieder aufgehoben oder durch eine entgegengesetzte beseitigt werden kann, da doch das Natürliche ein gesetzliches Verbot der unwürdigen Verkoppelung des Lehrerberufes mit niederen Küsterdiensten wäre. Denn bestanden hat die Einrichtung als beliebtes und wirksamstes Zuchtmittel der „Oberen“, um die Lehrer in einer ungeschicklichen, ihren Beruf herabdrückenden Stellung zu halten. In den meisten deutschen Staaten ist die Vereinigung dieser Dienste mit dem Lehramt durch die Gesetzgebung in den siebenziger Jahren beseitigt worden. In mehreren österreichischen Kronländern (Oberösterreich, Böhmen, Galizien) ist, wie die „Breslauer Morgen-Zeitung“ ausführt, die Uebernahme des Küster- (Küster-)Dienstes den Lehrern sogar verboten, ebenso ist dies in Baden (Gesetz von 1878) und in Hessen (Gesetz von 1874) der Fall. Im Königreich Sachsen, den thüringischen Staaten u. s. w. sind die Lehrer zur Uebernahme des niederen Küsterdienstes nicht verpflichtet. In Preußen waren 1886 noch 12 412 evangelische und 3338 katholische Lehrerstellen mit den kirchlichen Aemtern und in den weitaus meisten Fällen also auch mit dem niederen Küsterdienst verbunden. In den Städten ist die Trennung schon lange angestrebt und auch vielfach erreicht worden. Bestand z. B. 1886 die Vereinigung noch bei 2302 Stellen, so 1891 nur noch bei 1945 Stellen.

Vorbilder und Helden der Bourgeoisjugend. Als ein sehr zeitgemäßes Unternehmen preist ein Leipziger Verleger im Reclametheil bürgerlicher Blätter eine von dem Dichterschreiber Schmidt-Weissenfels verfaßte „Geschichte des modernen Reichthums in biographischen und factischen Beispielen“ an. In dem Vorwort, der dem Inzerat beigefügt ist, heißt es: „Als eine concentrirte Geschichte der wirtschaftlichen und socialen Entwicklung unseres Jahrhunderts wird das Werk, zugleich gewissermaßen ein „goldenes Buch“, nicht nur Mitstreiter in diesem Kulturkampf, den Fabrik- und Handelsherren, den Techniker, den Börsenmann auf das Lebhafteste fesseln, sondern auch unserer strebenden Jugend werden diese leuchtenden Vorbilder erfolgreicher Thätigkeit, ruhmvollen Lebens und geistigen Wufens eine empfehlenswerthe und anfeuernde Lectüre sein.“ Der Mann kennt sein Publikum und wir können dem Buche Erfolg vorherjagen. Welche geeigneter Lectüre kann es in der That für die „strebbende“ Bourgeoisjugend geben, als die Schilderung des Lebensganges eines Jay Gould etwa, oder um in Deutschland zu bleiben, der Winkelmann, Friedländer, Naatz, Sommerfeld und wie die ehlen Kulturkämpfer alle heißen, die aus der unbezahlten Arbeit der Proletarier Millionen aufhäufen! Sollte der Verfasser des Buches um ein Motto in Verlegenheit gewesen sein, so empfehlen wir ihm das bekannte Wort aus dem Proceß gegen den Ritter von Osenheim in Wien: Man wird nicht Millionär, ohne das Zuchthaus mit dem Aermel gestreift zu haben.

Auf die Sittlichkeit gewisser Kaufmanns-Principale wirft folgender Brief, den der „Handelsangeh. v.“ veröffentlicht, ein bezeichnendes Schlaglicht. Das Schreiben wurde einigen Handlungs-Gehilfen auf eine Annonce hin zugesandt:

Stuttgart, den 8. Mai 1893.

Gehrer Damen!

Würden Sie eine sehr gute Stellung im Laden bei einem

ledigen Chef annehmen und bei demselben im Hause wohnen? —

Wenn convenient, bitte um gefl. Nachricht unter Adresse W 305 Hauptpost Stuttgart und kurze Beschreibung ihrer Persönlichkeiten, Carrière, Figur, Temperament u. c. Sie wissen ja, wenn man beisammen wohnt, man sich genau kennen muß, und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir in jeder Beziehung offen Antwort geben wollten, wenn Sie wollen, vorläufig anonym. — Hast Ihnen die Stellung nicht, so können Sie mir vielleicht zwei hübsche Collegen empfehlen.

Mit Achtung

W 305 aus Baden,
a. S. Stuttgart.

Pferde-Ehre. Bei dem 2. Garde-Feldartillerie-Regiment in Berlin ließ nach der „Freis. Stg.“ in der ersten Batterie der Hauptmann folgenden interessanten Appell vorlesen: „Der Kanonier K. hat dreimal je eine Stunde nachzuegerciren wegen Beschimpfung eines königlichen Dienstpferdes.“ Die Beschimpfung bestand darin, daß der Kanonier in zoologischer Begriffsverwechslung dem Pferde den eines anderen Vierfüßlers beigelegt hatte, welcher bei unsern Hausfrauen wegen seiner guten Eigenschaften in gekochtem und geräuchertem Zustande mit Recht sehr beliebt ist. Das in seiner Ehre derart bedrohte Pferd, für welches der Hauptmann so „schneidig“ eingetreten ist, wird gewiß noch einmal so stolz wie bisher seinen Diensten thun. Goffentlich greift der Herr Hauptmann bei et vaigen zufälligen Verwechslungen zwischen Mensch und Thier, die selbst militärischen Vorgesetzten bisweilen unterlaufen sollen, mit gleicher Schneidigkeit ein.

Capitalistischer Nothstand. Der reine Zucker! Die Zuckerrabrik Strassburg U.-R. vertheilt nach Abschreibungen in Strassburg von 114 226 Mk., in Prenzlau von 62 966 Mk., und nach Ueberweisung an den Reservefonds von 40 423 Mk. eine Dividende von 25 Procent. — Die Zuckerrabrik Camburg zahlt nach gesetzlichen Rücklagen u. c. eine Dividende von 12 pCt. — Die Zuckerrabrik Altfelde zahlt nach einer Rücklage von ca. 50 000 Mk. eine Dividende von 6 pCt. — Die Zuckerrabrik Döbeln erzielte in der letzten Betriebsperiode einen Gewinn von 129 439 Mk.

Ausland.

Schweiz.

Ueber die Ausweisungen, von welchen wir unlängst berichteten, schreibt die „Zürcher Arbeiterstimme“:

„Eine leichtfertige Ausweisung hat nie stattgefunden. Die Berner Regierung hat sich unsterblich blamirt. Sie kommt ins Gesichtsbuch der Lächerlichkeit. Soeben kommt Benker, der Ausgewiesene zu uns. Er macht den besten Eindruck. Er legt uns seine Papiere und Zeugnisse vor. Daraus geht hervor:

1. Benker hat seine ordentlichen Papiere und beste amtliche und Arbeitszeugnisse.
2. Benker war nie in Lyon, wo er als Anarchist thätig gewesen sein soll.
3. Benker war über zwei Jahre in Genf, hatte aber nie etwas mit der feilen Dirne „capitalistische Justiz“ zu thun.
4. Benker ist Gegner der Anarchisten, wohl aber Mitglied von Fachvereinen.

Angesichts dieser und aller andern Thatfachen fragen wir: Woher hat die Berner Regierung ihre Auskunft über die Ausgewiesenen? Wir sagen: Von der politischen Polizei.

Hui Teufel über diese politische Polizei! Sie blamirt uns vor der ganzen Welt. Sie verpeht unsere Alpenluft. Nieder mit ihr!“

England.

Kampfs im Parlament — das ist noch nicht bagewesen. Selbst zu den Zeiten der Revolutionskriege mit Frankreich und während der Reformbewegung der dreißiger Jahre kam Aehnliches nicht vor. Freitag aber wurde das Unmögliche wahr, wie ein Telegramm uns mittheilt. Und natürlich war es die Homerulebill, welche den „Knochen der Zwiebrack“ bildete und die so respectablen „Gemeinen“ zu Gaßensubentreichen verführte. Das Telegramm lautet:

London, 27. Juli. Unterhaus. Als Chamberlain kurz vor 10 Uhr bei der Beratung eines Amendements zu dem neuen Finanzparagrafen der Homerulebill energisch gegen Gladstone das Wort führte, begrüßten ihn laute Rufe „Judas“ auf den Bänken der Nationalisten. Als sodann der Vorsitzende sich erhob, um das Amendement zur Abstimmung zu bringen, erörten von Seiten der Conservativen Danksprüche. Der Herr in Haus war so stark, daß anfangs der Zweck dieser Rufe nicht zu erkennen war. Wie sich später herausstellte, wünschten einige Conservativen, das L. P. O'Connor das Wort „Judas“ zurückzuziehen. Zwischen mehreren Nationalisten und Conservativen entstand ein Hauptkampf, der nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Es war

eine Scene ohne Beispiel in der bisherigen Geschichte des britischen Parlaments. Schließlich wurde der Sprecher in den Sitzungssaal gerufen, welcher zunächst O'Connor veranlaßte, sich zu entschuldigen, und sodann das Haus aufforderte, den Zwischenfall zu vergessen und die weiteren Verhandlungen so zu führen, wie es der Ehre und den Traditionen des Hauses entspreche. Darauf wurde die Specialdebatte der Homerule-Bill erledigt.

Wenn das am grünen Holze geschieht, was ist vom dünnen Holz zu erwarten. Wie werden die Geister und Körper erst aufeinanderplagen, wenn die Entscheidung über die Homerule-Bill in das Volk verlegt ist.

Einer ausführlichen Privatdepesche der „Vossischen Zeitung“ entnehmen wir, daß der Faustkampf mit einer regelrechten Schlägerei verbunden war. Ein Gladstoneaner Lagan, der sich im Laufe eines Wortwechsels — über den „Judas“ — mit dem Unionisten Fisher auf eine der Oppositionsbänke setzen wollte, wurde von Fisher und anderen Unionisten am Kragen gepackt und gewaltsam zurückgestoßen. Darauf entspann sich zwischen Unionisten und anbringenden Irländern eine Prügelei in schönster Form, „mehrere Abgeordnete wurden zu Boden geworfen, andere erhielten Verletzungen am Kopf, vielen gingen die Kleider in Fetzen vom Leibe. Eine wahre Ragenmusik begleitete diesen schmähligen Auftritt.“

Und die Mitglieder des englischen Unterhauses nennen sich the first gentlemen of Europe — die ersten Gentlemen von Europa! Ein „Gentleman“ das ist in der Sprache der „vornehmen Welt“ die Blüthe der modernen Gesellschaft, die Verkörperung des feinsten Anstandes und der höchsten Bildung. Man sieht, was es mit der Bildung und dem Anstand der modernen Gesellschaft und ihrer „Spigen“ auf sich hat. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß auf keinem Arbeiter-Congreß derartige Pöbelhaftigkeiten möglich wären.

Der Grubenstreik. Aus London wird unterm 28. Juli gemeldet:

Sämtliche Kohlenzechen der Bezirke Leeds, Normanton, Castleford und Altofts werden heute Abend geschlossen: 20 000 Bergleute werden dadurch beschäftigungslos.

Rußland.

„Väterchen“ wäre dieser Tage auf hoher See bei nahe zu Malheur gekommen. Die Nacht, in der er mit seiner Familie auf der Ostsee fuhr, soll, wie das amtliche Organ der Regierung mitzuthellen veranlaßt wird, auf einem unter Wasser befindlichen Stein gestoßen sein, was zur Folge gehabt habe, daß der Hintersteven und das Steuerruder fortgerissen worden sei. Der Kaiser habe mit seiner Familie ein anderes Schiff besteigen müssen. Ob hier ein Unglück vorliegt, wie es auch gewöhnlichen Sterblichen von den Elementen bescheert wird, oder ob die getreuen Unterthanen seiner Kaiserlichen Majestät auch auf dem Meere haben zeigen wollen, daß sie seiner gedenken, das wird wohl unauflöslig bleiben.

Amerika.

Wieder ein capitalistischer Justizmord aufgedeckt. Kaum ist es an den Tag gekommen, daß der Chicagoer Anarchistenproceß eine blutige Farce war und daß dessen Opfer durch den Fanatismus verbohrtter Bourgeois und die Niedertracht gewissenloser Schufte an den Galgen und ins Zuchthaus gebracht worden sind, und schon kommt aus Amerika die Kunde von der Entdeckung eines nicht minder schneidigen Verbrechens. Die Leser erinnern sich des Pittsburger Vergiftungs-Processes, der sich im Frühling dieses Jahres abspielte und allen Spießbürgern den Angstschweiß auf die Stirne trieb. Der Districtsworkmeister des Arbeiterritter-Ordens, Mr. Dempsey, sollte im Auftrage der organisirten Arbeiter mit Hilfe einer Anzahl von Verschwörern Massen von Scabs, das heißt Streikbrechern, vergiften haben. Er wurde auch zu langjährigem Gefängniß verurtheilt. Wir drückten sofort unsere Zweifel aus. Und jetzt hat denn auch der Hauptbelastungszeuge gegen Dempsey gestanden, daß dieser vollkommen unschuldig ist. „Im St. Louis Tageblatt“ vom 15. d. finden wir, hierauf bezüglich, folgende Notiz:

Die Pittsburger Scabvergiftung. Nach den Homestead-Umrufen vom vorigen Juli und den ersten Versuchen Fried's, die Fabrik mit Scab's zu betreiben, welche im „Fort“ Schlafstelle und Beköstigung erhielten, ereigneten sich unter diesen „Boarders“ Carnegie's mehrere Erkrankungs- und Todesfälle, welche auf Vergiftung deuteten. Letztere ward von den Gerichten auf Grund von Sachverständigen-Gutachten als über allen Zweifel erwiegen angenommen, obgleich die Vertheidigung Umstände an's Licht förderte, nach denen die Erkrankungen ebenso wohl durch schlechtes Trinkwasser verschuldet sein konnten.

Das Gericht nahm als erwiesen an, daß die Speisen der Scabs durch die Küche der Firma, Gallagher und Davidson vergiftet worden. Die Genannten waren in vielen Punkten geständig und machten überdies die Erklärung, daß sie vom Districtsmeister der Arbeitsschlichter, Dempsey, zu jenem Verbrechen gebunden worden seien.

Dempsey protestierte gegen die Beschuldigung und gestand nur zu, daß er mit Angestellten der Firma zu Spionzwecken verkehrt habe. Alle, die Dempsey lange kannten, waren gern geneigt, seiner Versicherung Glauben zu schenken, aber die Hauptschuldigen, die zwei Köche Gallagher und Davidson, zogen eine Eidebeweiskette um ihn, daß die Geschworenen ihn, gleich jenen, schuldig sprachen und zu langer Zuchthausstrafe verurteilten.

Nun hat — nach einer herbeilegraphierten Mitteilung des „Pittsburger Chronicle Telegraph“ — der Hauptschuldige Gallagher ein Geständnis abgelegt, daß Dempsey unschuldig sei. Er, Gallagher, und sein Complice Davidson, seien durch Drohungen wie durch Straffreiheitsversprechungen bezwungen worden, Dempsey hineinzuziehen und der Urheberschaft der That zu bezichtigen.

Die Depesche schließt mit den Worten: „Durch Gallagher's Geständnis wird eine Anzahl von Leuten compromittiert, und wenn die Geschichte der Verschwörung ganz an den Tag kommt, wird Pittsburg eine seiner größten Sensationen erleben.“

Wir wissen vorläufig nicht, was wir von dieser Depesche halten sollen; denn ihre Vertrauenswürdigkeit wird durch folgenden Satz erschüttert:

„Die Anwälte Dempsey's werden die Angelegenheit vor den Begnadigungsrat bringen und sich bemühen, seine Freilassung zu erwirken.“

Wenn aber Dempsey lediglich durch falsches Zeugnis verurteilt wurde, bedarf er keiner „Begnadigung“, sondern eines neuen Processes zur Freisprechung.“

Wir wollen die weitere Entwicklung der Sache abwarten und einstweilen nur noch bemerken, daß die Chicagoer Opfer durch ganz ähnliche Praktiken ans Messer geliefert wurden, und daß in ihrem Proceß die Zeugen erwiesenermaßen in ganz ähnlicher Weise bearbeitet waren. Auf einen Meineid mehr oder weniger kommt es dieser dollarwütigen Selbstschändung nicht an, die feinerzeit ein so lautes Halloß erhob, als einige Socialdemokraten durch ihr Solidaritätsgefühl sich in eine juristische Falle locken und zur Beschwörung unwahrer Thatfachen verleiten ließen. Jene Socialdemokraten, wenn wir ihr Handeln auch nicht billigen können, hatten doch edle Beweggründe, und sie stehen thurnhoch über den capitalistischen Hallunken, die aus den niedersten Beweggründen falsches Zeugnis erkaufen oder leisteten. Und diese Hallunken wurden von der Capitalistenklasse in allen Ländern der Erde als Gesellschaftsretter gepriesen!

Parteiangelegenheiten.

Zur Beachtung. Von verschiedenen Seiten werden wir ersucht, vor Schwindlern zu warnen, die gegenwärtig die Partei — und theilweise mit Erfolg — zu brandshagen versuchen. So treibt sich der schon wiederholt gefenngzeichnete Sigarrenarbeiter Kampf gegenwärtig wieder in Sachsen herum; in Minden in Westfalen versucht ein anderer Schwindler unter wechselndem Namen mit einem „Ausweis“, der angeblich von dem Bernburger Vertrauensmann, bezüglich Carl Schulz, Reichstags-Candidat des II. anhaltischen Wahlkreises“ bloß mit „Inhaber dieses“ ohne weitere Namensnennung ausgestellt ist, von den Genossen Geld zu erschwindeln.

Wir können demgegenüber nur wiederholen, was wir schon des öfteren erklärt haben: die Geroffen und Vertrauensleute sollen **Jeden abweisen**, der solchermaßen an sie herantritt. Ist ein Genosse im Dienste der Partei oder in Folge Eintretens für dieselbe gemahregelt worden, so haben die Genossen des Ortes für ihn einzutreten; sind diese zur Unterstützung nicht im Stande, so mögen sie sich an den Parteivorstand wenden, dann wird dieser aus der Parteikasse die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen.

Es hat also Niemand Grund, sich bergestalt bittsuchend an die einzelnen Genossen zu wenden, sondern die Vertrauensleute dürfen in solchen Fällen immer annehmen, daß sie es mit Schwindlern zu thun haben, die auf die Gutmütigkeit und Leichtgläubigkeit der Genossen speculiren.

Gewöhnen sich die Vertrauensleute diese grundsätzliche Abweisung jedes zureisenden „Genossen“ nicht endlich an, so werden sie immer wieder gewissenlosen Schnorranen und Schwindlern zum Opfer fallen.

Also **grundsätzliche Abweisung und Abnahme etwa vorgewiesener Ausweise**, zu deren Ausstellung kein Vertrauensmann berechtigt ist und die in den meisten Fällen plumpe Fälschungen sind — das ist der beste und einzig wirkliche Schutz gegen Schwindler.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. August 1893.

Die Geschichte eines Arbeitcolonisten.*)

Vor einigen Tagen erhielt die „Magdeburger Volkszt.“ von einem alten Proletarier, der seine letzte Zuflucht zur Arbeitercolonie zu nehmen gezwungen war, nachstehenden Brief. Derselbe erzählt zwar nichts neues,

* Der unter dieser Ueberschrift mitgetheilte Brief dürfte für die Leser der „Volksmacht“ von besonderem Interesse sein, um so mehr, da auch wir bereits die traurige Gelegenheit hatten, an Beispielen zu zeigen wie! das Vaterland seinen Söhnen dankt, wenn sie Gut- und Blut geopfert, aber zur Klasse des Proletariats gehören.

es ist eben dieselbe alte Geschichte vom alt gewordenen Arbeiter. Aber die Thatfachen sind so typisch für das Proletarierleben, der Brief ist so schlicht und einfach, daß er seine Wirkung auf die Leser nicht verfehlen wird. Hier ist der Brief:

Magdeburg-N., den 2. 7. 93.

Sehr geehrter Herr!

Obgleich ich nicht zu Ihrer Partei gehöre, kann ich doch nicht umhin, nachstehende Zeilen an Sie zu richten, und indem ich Ihnen versichere, daß ich mich streng an der Wahrheit halte, möchte ich Sie bitten, jeden Ihnen beliebigen Gebrauch hiervon zu machen. Ich bin von hier gebürtig, ebenso mein Vater und Großvater, beide waren Ackerbürger hier. Ich habe vier Jahre im 10. Husaren-Regiment gedient und beiratete aus Liebe, weshalb mein jüngerer Bruder die Wirtshauswirtschaft bekam. Ich wurde Kutscher und Hausmann bei der Firma Schoch u. Sohn hier, in welcher Stellung ich 12 Jahre bis zu deren Auflösung war. Im Jahre 1866 machte ich im 10. Landwehr-Husaren-Regiment bei der Main-Armee den Feldzug mit, war mit bei Langensalza, Weissenburg und Taubertshausen und wurde am 26. Juli im großen Reitergefecht bei Mühlhausen vor Würzburg vom Pferde gehauen und am Kopf durch Granatplitzer schwer verwundet und habe in Neubrunn in Bayern im Lazareth gelegen und zog mir noch durch Erkältung eine Augenkrankheit zu, in Folge dessen ich auf dem linken Auge fast gänzlich erblindet bin. Invalidenengelber habe ich nicht erhalten. Trotzdem wurde ich 1870 doch wieder bei den 7. Dragonern eingezogen und Ende April 1871 entlassen. Also 4 Jahre gedient und 2 Feldzüge mitgemacht und ein Auge blind. Nach meiner Entlassung 1871 bin ich an verschiedenen Stellen herrschaftlicher Kutscher gewesen, unter andern auch beim Rentier Strich, Nicolaitraße 8, hier, beinahe 6 Jahre. In dieser Stellung hatte ich das Unglück, vor 2 Jahren mit der Pferdebahn zusammen zu fahren, und wurde deswegen entlassen, wohl weniger um des Zusammenstoßes als um meines Alters willen, denn es war ja ein guter Grund vorhanden. Noch habe ich vergessen, zu erwähnen, daß meine Frau, die immer leidend war, sich 1877 im Sommer zu Bett legte, und am 28. December 1879 an der Lungenschwindsucht starb, sie hat also 2 Jahre gelegen. Das Ersparte ging hierdurch und durch das Begräbnis verloren. Ich bin seit 14 Jahren Wittwer ohne Kinder. Nach meiner Entlassung von Strich wurde ich Kutscher und nachher Helfer bei einem Maschinenfabrikanten. Wir arbeiteten nur 3/4 Tage und verdienten pro Stunde 23 Pf. Im März dieses Jahres gerieth ich mit ihm in Streit, infolgedessen er mir Hebe anbot und er mich wiederholt wegen meines Auges blindschleiche schimpfte. Um die Arbeit nicht zu verlieren, schweig ich still. Einige Tage nachher wurde ich krank, und als ich wieder gesund nicht melde, war die Stelle anderweitig besetzt. Das war die Strafe für's Opponiren; doch hiermit noch nicht genug, als ich bei Sch... als Kutscher in Dienst trat, mußte ich ihm meine sämtlichen Zeugnisse übergeben. Bei meinem Abgange verlangte ich meine Papiere zurück, konnte sie aber nicht bekommen, sie wären ihm angeblich abhanden gekommen oder seien verlegt. Ich wandte mich an die Polizei und an's Gewerbeamt — Alles vergeblich. Ohne Zeugnisse konnte ich auch nicht die geringste Arbeit erhalten. Ich bat den Garten- und den Branddirector um Arbeit; Alles vergeblich. Der Oberbürgermeister wies mich ganz schroff ab. Um meinen Hunger zu stillen, fing ich an, Sachen zu verkaufen. Ich hatte mir nach und nach eine Bibliothek von über hundert Bänden, lauter gute Werke angeschafft; ich mußte sie für den 4. Theil des Wertes an den Buchhändler Görzig verkaufen. Meinen Sonntagsanzug und Uhr gingen denselben Weg. In meiner großen Noth wandte ich mich mit einem Bittgesuch an den Kaiser und an die Regierung und bat als alter Krieger um Arbeit und Unterstützung. Ich bekam Vorladung von der Polizei, meine Verhältnisse wurden zu Protokoll genommen. Der Polizei-Commissar frug mich unter Anderem, wie viel Schnaps ich denn wohl täglich tränke. Antwort habe ich auf meine Gesuche nicht erhalten; die Sache ist todt, denn seit meiner Vernehmung sind schon wieder 6 Wochen vergangen. Zu verkaufen habe ich nichts mehr; meine Wirtshaus will mir kein Essen mehr geben. Wiehe bin ich auch schon seit 8 Wochen schuldig und soll ausziehen; aber wohin? Vor ungefähr 3 Tagen schickte mir Sch... meine Zeugnisse in einem Couvert per Post zurück. Was soll ich nun damit machen, da ich so weit heruntergekommen bin, meine Stiefeln sind total zertriften, daß ich mich kaum noch damit sehen lassen kann. Ich bin jetzt 56 Jahre alt, und es hält schwer, in diesem Alter noch Arbeit zu erhalten. Es bleibt mir weiter nichts übrig, als Selbstmord oder das Armen- und Arbeitshaus, genannt Elbist. Bis Mittwoch will ich noch auf Antwort warten, das ist die letzte Galgenfrist und der Dank des Vaterlandes für geleistete Dienste, Straßensägen und Treitmühle, und dafür kaum das tägliche Brot. Es wurden für andere Zwecke Unsummen von Geld ausgegeben, aber um einen alten Krieger, der nie Ansprüche an den Staat gemacht hat, diesem traurigen Schicksal zu entreißen, hat man nicht einen Pfennig, nicht einmal Antwort auf die Gesuche. Noch muß ich erwähnen, daß ich vom Verein früherer Husaren ungebeten eine Unterstützung von 15 Mk. erhalten habe. Und nun, geehrter Herr Doctor, wenn Sie in nächster Zeit auf der Strafe beim Fegen oder Holzhaben einen Mann mit drei Orden bemerken sollten, so können Sie in dem Inhaber den Unterzeichneten vermuten. Oder ob man mir dies auch nicht erlauben wird? Als Fronte auf mein trauriges Schicksal will ich's versuchen. In der Hoffnung, daß ich Sie mit diesem langen Schreiben nicht belästigt habe

zeichne mit Hochachtung

(Unterschrift).

Nachschrift.

Soeben nach Schluß des Briefes empfang ich vom Regierungs-Präsidenten ein Schreiben des Inhalts, daß sich derselbe nach den über mich angestellten Ermittlungen nicht veranlaßt fühle, noch eine Unterstützung oder Arbeit zu gewähren. Das ist das Ende vom Liede und von dem eines Vaterlandsvertheidigers. Schon morgen (Montag)

melde ich mich auf der Arbeitsanstalt oder auf der Arbeiter-Colonie.

[Eine für sogenannte Hausarbeiter wichtige Entscheidung] hat der Vorstand der Provinzial-Laufstätt für Invaliditäts- und Altersversicherung in Kiel auf den Antrag eines dortigen Schuhmachers bezüglich Gewährung einer Altersrente getroffen. Bei dem weitgehenden Interesse, das die Entscheidung haben dürfte, lassen wir sie, soweit sie wesentlich, nachstehend im Wortlaut folgen: „Gemäß § 76 Abs. 2 und 4 des Reichsgesetzes, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung vom 22. Juni 1889, wird auf Ihren Antrag vom 13. April d. J. der Bescheid erteilt, daß der von Ihnen angemeldete Anspruch auf Altersrente abgelehnt wird. Zur Begründung Ihres Anspruchs haben Sie gemäß § 157 des Gesetzes nachzuweisen, daß Sie sowohl während der Jahre 1888, 89, 90 insgesamt mindestens 141 Wochen hindurch, wie auch nach dem Inkrafttreten des Gesetzes in einem nennmehr die Versicherungspflicht begründenden Arbeits- oder Dienstverhältnis gestanden haben. Sie haben sich dagegen während der fraglichen Zeit mit der Herstellung von Schuhmacherarbeiten für den Schuhmachermeister N. in Ihrer Wohnung beschäftigt. Zu Ihrem Auftraggeber haben Sie nicht in der persönlichen Abhängigkeit eines Lohnarbeiters gestanden, Sie waren an keine Arbeitszeit gebunden, konnten vielmehr die Arbeit zu einer Ihnen geeignet erscheinenden Zeit beginnen und beenden, hatten volle Freiheit der Arbeits-Eintheilung und waren bei Verrichtung der Arbeit der Aufsicht Ihres Auftraggebers entzogen, obwohl Sie sich selbstverständlich bezüglich der Art der Bearbeitung nach den Ihnen gewordenen Aufträgen richten mußten. Im Sinne des Gesetzes sind Sie deshalb als nicht versicherungspflichtiger Hausgewerbetreibender anzusehen. Der Umstand, daß Sie seit einer Reihe von Jahren dauernd und angeblich ausschließlich von einem Auftraggeber beschäftigt worden, spricht nicht gegen die Annahme, daß Sie Hausgewerbetreibender sind; gleiches ist unter entsprechenden Verhältnissen häufig. Ein festes Arbeitsverhältnis rechtlicher Art hat zwischen Ihnen und Ihrem Auftraggeber nicht bestanden, es hat sich in Wirklichkeit nur um eine Reihe von Einzelaufträgen gehandelt, nach deren Erledigung für Sie kein Recht auf Weiterbeschäftigung, für Ihren Auftraggeber keine Verpflichtung dazu bestand.“ Selbstverständlich steht dem betreffenden Schuhmacher der Weg des Gerichts offen, den er auch bis in die höchste Instanz verfolgen wird. Wird die oben veröffentlichte Entscheidung als richtig anerkannt werden, so dürfte kein einziger Hausarbeiter, der für fremde Rechnung arbeitet, es nötig haben, zur Alters- und Invaliditätsversicherung Beiträge zu entrichten.

[Für Turner zur Beachtung.] Seit dem 15. Juli erscheint in Leipzig eine Arbeiter-Turn-Zeitung. Diese Zeitung soll allen freitwillig gesinneten Turnern als eine Waffe im Kampfe gegen die Rückwärtsströmungen in der deutschen Turnerei dienen, dabei soll aber das Hauptaugenmerk auch gleichzeitig auf das Technische und alle Fortschritte auf turnerischem Gebiete gerichtet werden, so daß das ganze Unternehmen von allen Turnern und Arbeitern unbedingt die größte Beachtung verdient. Die Arbeiter-Turn-Zeitung erscheint am 15. jeden Monats, der Preis beträgt vierteljährlich 30 Pf., einzelne Nummern 10 Pf. Die Redaktion führt M. Fromm, Leipzig-Neuschönefeld.

[Geräucherte Fischwürst] ist das neueste Product, mit dem das fischreiche Norwegen den deutschen Markt beglückt hat. In Altona ist eine Probefendung solcher Würste eingetroffen und es sollen, falls der äußerst billige Artikel Anklang findet, große Massen davon nach Deutschland gesandt werden.

[Vom Lobe-Theater.] Director Witte-Wild ist von einer mehrwöchentlichen Geschäfts- und Erholungs-Reise zurückgekehrt und hat wieder persönlich die Leitung seines Theaters übernommen. Die zu Willy Rohland's Benefiz neu einstudirte Posse „Kyritz-Pyritz“ hat einen so außerordentlichen Beifall, einen so intensiven Lacherfolg errungen, daß sich Director Witte-Wild entschlossen hat, die lustige Posse noch einige Tage auf dem Spielplan zu lassen. Die Sonntags-Aufführung war bereits eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung ausverkauft.

[Freilassung aus der Haft.] Der in der letzten Schwurgerichtsperiode zum zweiten Male, und zwar zu fünf Jahren Zuchthaus, verurtheilte Dr. med. Carl Schwand ist nach vielfachen Bemühungen seines Vertreters, des Rechtsanwalts Schreiber, gestern Mittag auf freien Fuß gesetzt worden. Die Entlassung gilt als Verurteilung und ist seitens des Gerichts nach wiederholt eingeforderten ärztlichen Gutachten beschlossen worden. Die Gutachten bezeichnen den Krankheitszustand Schwands als unheilbar und erklären seinen weiteren

Aufenthalt in der Krankenabtheilung der Gefangenen-Anstalt als gefährdend für sein Leben.

[Mord.] Die Kunde von einem Morde verbreitete sich vorgestern Nachmittag plötzlich in unserer Stadt. Ob es sich wirklich um einen Mord oder aber um eine Körperverletzung mit tödlichem Ausgang handelt, dürfte sich wohl sehr bald herausstellen. In dem Grundstück Brigittenhal 25 wohnte seit längerer Zeit der Arbeiter Paul Ritschke mit der Lohnbirne Clara Wende, geborenen Ramwig. In der letzten Zeit herrschte zwischen beiden Tag und Nacht Hant und Streit, der sich so steigerte, daß in der Nacht zum Montag sich der Wirth des Hauses in die Ritschke'sche Wohnung begeben mußte, da es den übrigen Hausbewohnern nicht möglich war, Ruhe zu erlangen. Bald nachdem der Wirth die Wohnung verlassen, trat Stille ein. Im Laufe des Tages äußerte die Wende zu verschiedenen Personen, der Paul Ritschke scheine todt zu sein. Als sie sich auf längere Zeit entfernte, drang man in die Wohnung ein und fand den Ritschke mit einer Stichwunde in der Seite todt im Bette vor. Als die Wende, welche ohne Zweifel die alleinige Thäterin ist, gegen Abend in ihre Wohnung zurückkehrte, wurde sie von einem in dem Hause postirten Schutzmann in Haft genommen.

[Selbstmord.] Am 3. v. M., Nachmittags, hat sich auf einem Friedhof in Oswig eine 40 bis 45 Jahre alte unbekante Frau über einem Grabe, wahrscheinlich dem ihres Mannes, an einer Trauerweide mit einer Schürze erhängt. Die Leiche wurde nach der Anatomie geschickt. Die Entseelte ist mittelgroß, hat dunkles Haar und ist mit grauem Kleid, rothweißgestreiftem Harnsch-Unterrock und dunkler Jacke bekleidet.

[Plötzlicher Todesfall.] Am 30. v. Mts., Vormittags, erkrankte auf der Friedrich-Wilhelmstraße ein junger Mann plötzlich und brach benimmungslos zusammen, während ihm Blut aus dem Munde floß. Der Erkrankte wurde in ein Haus gebracht. Ein alsbald hinzugerufener Arzt stellte den inzwischen in Folge Bluthurz eingetretenen Tod des jungen Mannes fest. Die Leiche wurde nach der Anatomie überführt. Bei dem Entseelten fand sich ein auf den Namen Paul Bauch lautendes Krankenkaßchen vor.

[Beim Tanzen gestorben.] Eine auf der Rosenthalerstraße wohnende Dame wurde am 30. v. Mts. während des Tanzes in einem Vergnügunglocal bei Breslau von plötzlichem Unwohlsein befallen und verstarb nach kurzer Zeit.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 30sten v. M., Nachmittags 6 Uhr 50 Minuten wurde die Feuerwehr nach der Kleinen Großenstraße 41 gerufen, wo im Parterre des Vorderhauses in einer Wurstmacher-Werkstatt eine Kiste mit Räucherstäbchen, ein leeres Faß und ein Quantum Holz aus unermittelter Ursache in Brand gerathen waren. Das Feuer wurde mittelst der Handspitz gelöscht.

[Verlaufene Kinder.] Am 30. v. M. wurde auf der Neuschestrasse ein 2 1/2-jähriges Mädchen aufschütlos angetroffen. Das Kind trägt hellbraunes Kleid, rothgestreifte Schürze, schwarze Strümpfe und Niederstühle. — Am 29. v. M. wurde auf der Sandstraße ein 3 1/2-jähriger Knabe ebenfalls aufschütlos angetroffen, derselbe trägt rothbraunes Sammkleid, Lederschürze und Niederstühle. — Am 30. v. M. verlief sich auf der Gräbchenstraße ein dreijähriges Mädchen, welches schwarzes Kleidchen, gestreifte Schürze, Strümpfe und Halbschuh trägt. Diese drei Kinder wurden im Armenhause untergebracht. — Am 30. v. M. verlief sich auch das 3 1/2 Jahre alte Söhnchen des Leinwandstraße wohnenden Arbeiters Heinrich Mahn. Das Kind trug dunkelblaues Sammkleid, weiß-blaucarrierte Schürze und Lederschuhe.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verloren ein Geldebtrag von 2,35 Mk. — Gestohlen: einem auf der Bartschstraße wohnenden Arbeiter eine silberne Remontoiruhr; einem auf der Holteistraße wohnhaften Milchhändler in einem hiesigen Cafe eine silberne Cylinderuhr mit goldener Kette. — Verhaftet: am 29. und 30. v. M. 67 Personen.

Schlesien.

An die Parteigenossen der Provinz Schlesien! Genossen!

Nachdem die Vorschläge zum Delegirten nach Zürich zum internationalen Congreß erfolgt waren, und als geschlossen zu betrachten sind, theilen wir das Resultat nachstehend mit, und ersuchen Euch, so schnell wie möglich die Mittel zur Deckung der Unkosten an den aus der Wahl hervorgegangenen Genossen zu senden. Die Abreise muß spätestens Freitag erfolgen.

Es betheiligen sich an der Besichtigung zum Congreß folgende Orte und Schlagen vor:

- Breslau Stolpe
- Langenbielau "
- Schweidnitz "
- Bunzlau "
- Glogau "
- Grünberg "
- Freystadt "
- Neufals "
- Gannau Keller
- Strehlen Hennig.

Wir theilen außerdem noch mit, daß wir dem Genossen Stolpe das Mandat für alle vorstehenden Orte ausstellen werden. Genossen, erfüllt Eure Pflicht und sendet unverzüglich die nöthigen Gelder an folgende Adresse: Hermann Stolpe, Tischler, Grünberg i. Schl.

Mit socialdemokratischem Gruß: Wilhelm Langner.

Vereine u. Versammlungen.

Volksversammlung. Im Locale der „Gartenstraße“ 17, fand am Sonntag, den 30. Juli, Nachmittags von 11 bis 2 Uhr, eine Volksversammlung statt. Auf der Tagesordnung stand zunächst die Ergänzungswahl der Preßcommissions-Mitglieder für Breslau. Genosse Emil Ma bemerkt hierzu, daß eine Wahl von drei Mitgliedern der Commission durch verschiedene Umstände nothwendig wurde; die letzte Parteiconferenz, welche sich mit dieser Sache beschäftigt, habe 7 Genossen, welche er der Versammlung bekannt gab, in Vorschlag gebracht. Die Wahl wurde alsdann mittelst Stimmzettel vollzogen und die Vertrauensmänner Breslaus mit der Auszählung der Stimmen beauftragt. Die Versammlung trat während der dazu erforderlichen Zeit in den zweiten Punkt der Tagesordnung ein, der ein Vortrag des Genossen Zahn über die Presse war. In seinem mehr als einstündigen, allseitig sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen, wies Redner zunächst auf die Entwicklung der Buchdruckerkunst hin und bemerkte dabei, daß sie in der Entwicklung der Menschheit eine große Rolle gespielt habe. Auf Ereignisse der letzten Wochen, die Reichstagswahlen bezeichnend, behauptet Redner, daß der für uns so überaus günstige Ausfall derselben in erster Linie dem Einflusse der Presse zu danken sei. Sie, die unausgeleht dafür sorgte, daß der Wille des Volkes zum Ausdruck kam, hat gezeigt, wie vorteilhaft und darum nothwendig eine eigene Presse ist. So handgreiflich der Segen dieser großartigen Erfindung, der Buchdruckerkunst, für die Menschheit und deren Fortschritt von Anbeginn auch gewesen ist, so hat es dieser unumstößlichen Thatsache gegenüber immer auch solche Menschen gegeben, welche zum Schaden der Cultur nicht nur mit scheelen Augen der Weiterentwicklung dieser Kunst zuhauerten, sondern auch, vermöge ihrer großen Macht alles daran setzten, besonders die Erzeugnisse derselben scharf in Augenschein zu nehmen, um sie schließlich auch zu vernichten. Die Buchdruckercentur ist ebenso alt, wie die Buchdruckerkunst überhaupt. Unter denen, welche sie am meisten ausübten, steht die christliche Kirche des Mittelalters an der Spitze, damit auch hier beweisend, wie culturfürchtig sie stets gewesen ist. Mit allem nur denkbaren Eifer arbeitete sie und andere Behörden dahin, keine freirechtliche Bewegung aufkommen zu lassen, jedes Buch, das da gedruckt wurde, einer Censur zu unterwerfen, es das Licht der Öffentlichkeit sah. Zahlreiche Verordnungen von Päpsten, Bischöfen liefern dafür Beweis, nicht minder 3. Reichstagsbeschlüsse in der Zeit Kaiser Karl V. u. s. w. Doch trotz aller dieser Machinationen, trotz Censur und Kerker ist es auch hier nicht möglich gewesen, den Fortschritt aufzuhalten, weil eben Regungen des Menschengeistes nicht unterdrückt werden können. Und wenn auch in unseren Tagen von einer so großen Freirechtlichkeit nicht die Rede sein kann, wenn auch heute noch zahlreiche Verbothe von verschiedenen Erzeugnissen der Presse der Censur verfallen, so ist doch immerhin ein gewaltiger Fortschritt auf diesem Gebiete zu verzeichnen, welcher uns vor allem waldlich macht, mehr als bisher unsere Ideen in die weitesten Volkskreise zu tragen. So sehen wir die französische und die deutsche Revolution sich vollziehen, die beide in der Presse eine wichtige Unterstützung gehabt haben, wenn auch die letztere besonders reich an Unterdrückungsmaßregeln gegenüber der oppositionellen Presse war. In der Zeit der vierziger Jahre kann man freilich nicht viel von einer Presse, welche unseren, den socialistischen Standpunkt vertrat, reden. War doch das Proletariat noch nicht so scharf vom Bürgerthum als selbständige Klasse geschieden. Daher blieb es auch der jüngsten Zeit vorbehalten, eine eigene socialistische Presse ins Leben zu rufen, welche die Forderungen des kämpfenden Proletariats consequent vertritt. Auf der anderen Seite nimmt die organische Presse die politischen Interessen dieser Partei wahr. Im Weiteren geht Redner auf eine Darstellung der socialistischen Presse im besondern ein und gedankt zunächst dem allgemeinen Bedürfnisse, welches sie erscheinen ließ. Klein an Umfang und Ausdehnung, wie sie Anfangs war, arbeitete sie sich, trotz aller Hindernisse, mit Ausbreitung unserer Ideen allmählich empor. In den siebziger Jahren hatte die socialistische Presse schon eine ganz erhebliche Entwicklung genommen, bis am Ende derselben das Socialistengesetz, als einer der härtesten Schläge, schwer auf ihr lastete. Zur Zeit hat unsere Presse einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen, wenn gleich auch nicht zu verkennen ist, daß ihr nach verschiedenen Richtungen ebenfalls viele Mängel anhaften. Unsere Zeitungen unterziehen sich eben gar sehr den bürgertlichen Mäthern. Von vornherein sind unsere Unternehmungen nicht so gut fundirt, wie die Zeitungs-Unternehmungen unserer Gegner, welche ja auf der anderen Seite nur des capitalistischen Interesses wegen angelegt werden. Die socialistische Presse wird demgemäß immer thurer sein. Doch auch in Bezug auf die geistigen Leiter der Presse, der

Redacteurs, sind wir gegenüber den bürgertlichen Zeitungen in Nachtheil, weil bei der verhältnißmäßig kurzen Ausbildung der nothwendigen Leute gegenüber dem großen Bedürfnis zurückbleiben mußte. Ebenso ist es aber die mannigfachen für eine gute Presse nöthigen Einrichtungen, welche uns zur Zeit noch sehr fehlen. Sind wir doch hinsichtlich unserer Nachrichten noch viel sehr auf bürgertliche Zeitungen und Depeschen-Bureaus angewiesen; eigene Institute wären, weil vorteilhaft, entschieden zu errichten. Eine bedeutende Einnahme, welche uns zufließen geht, sind die Inserate, d. h. in dem Umfange, wie von bürgertlichen Blättern abgedruckt werden können. Wir aber ganz besonders auch lähmend auf die Ausdehnung und Sicherstellung unserer Zeitungsunternehmen wirkt, ist die Länge des Staatsanwalts, welches beständig über die Regungen unserer Blätter mehr wie sonst wacht und unnötig jeden Fehltritt mit aller Strenge des Gesetzes bestraft. Ja, es ist sogar erwiesen, daß oft von uns etwas berichtet eine strafbare Handlung darstellte, während bürgertliche Zeitungen ungehindert und straffrei in demselben Falle aufragten. Auch davor muß schließlich gewarnt werden, irgend einer bestimmten Gegend mehrere unserer Blätter erscheinen zu lassen, weil dadurch keines lebensfähig werden. Ferner darf überhaupt von dem Grundsatze nicht abgegangen werden, daß die Unternehmungen auf eigenen Füßen zu stehen haben, irgend welche Unterstützungen von Parteiwegen haben also nicht einzutreten. Der nächste Parteitag wird Gelegenheit zur Präcision einer bestimmten Stellung hierzu geben. Nachdem Redner auch noch über die „Volksmacht“ und deren Verhältnisse gesprochen hatte, legte er allen Anwesenden an Herz, in Anbetracht des großartigen Einflusses, welchen eine gute Presse auf die Gestaltung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens hat, dafür zu sorgen, daß sie mehr und mehr Eingang in den Volksbewußtsein finde; um so besser kann dann unser Kampf geführt werden. (Lebhafte Beifall.) Wo einer Discussion wurde abgesehen und bald in den dritten Punkt der Tagesordnung: „Wahl eines Delegirten zum internationalen Congreß in Zürich“ eingetreten. Genosse Langner theilte bezüglich dessen mit, daß zufolge einer Aufzählung an die Provinzgenossen behufs Stillnahme zum Congreß eine Reihe Städte für Besichtigung desselben sich ausgesprochen und Genossen Stolpe-Grünberg als einzigen Delegirten vorschlugen; er empfehle diesen Candidaten, als einen bewährten Genossen auch in Breslau zu wählen. Die Versammlung wählte darauf Genossen Stolpe-Grünberg zum Delegirten und nahm folgende Resolution an:

In Erwägung, daß internationale Congresse, vor tactischen agitatorischen und organisatorischen Gesichtspunkten aus betrachtet, Nachtheile sind, die für das vorwärtstrebende nationale Proletariat nothwendig sind und als Kampfmittel benutzt werden müssen, in fernerer Erwägung, daß nach dem vorangegangenen Wahlkampfe die Partei in materieller Hinsicht stark in Anspruch genommen worden ist, erklärt die Versammlung sich mit dem Vorschlage der schlesischen Agitations-Commission, nur einen Delegirten für die Provinz Schlesien auf gemeinsame Kosten zu entsenden, einverstanden und beauftragt die Vertrauenspersonen, geeignete Schritte zur Deckung der Unkosten zu thun und dem Delegirten sofort eine bestimmte Summe zu überweisen.

Von Seiten eines polnischen Genossen war noch ferner beantragt worden, auch die polnischen Genossen Schlesiens auf dem Congreß vertreten zu sehen und der Vorschlag gemacht, den in Zürich ansässigen Genossen Grabsky damit zu beauftragen; besonders deswegen erscheine dieser Vorschlag geeignet, da keinerlei Kosten aus der Delegation entstehen. Die Versammlung stimmte dem zu. Genosse Langner gab sodann das Resultat der Wahl der Preßcommissions-Mitglieder bekannt. Es erhielten an Stimmen: Bergmann 146, Paul 141, Baroggio 95, Koniechny 81, B. Kühn 34, Strowonek 16, weitere 7 Stimmen sind zerstreut. Die ersten drei Genossen sind somit gewählt. Gegen 2 Uhr schloß darauf der Vorsitzende die Versammlung. — ch.

Versammlung des Gewerkschafts-Cartells. Am Montag, den 24. Juli, tagte im Locale des Herrn Bartsch, Vorderstraße, eine Versammlung des Vereins Gewerkschafts-Cartell. Nach der Präsenzliste fehlten an Mitglidern: 2 Schuhmacher, 1 Töpfer, 1 Steinmetz, 1 Lithograph, 1 Schneider, 2 Cigarrenmacher, 2 Putzmacher, 1 Zimmerer, 1 Buchdrucker, 1 Kohrleger und 2 Müller. In die Tagesordnung eintretend, wurde unter Punkt 1 Stellungnahme zum Gewerbegebot beschlossen, die Ausgaben, welche den Beiträgern vom Gewerbegebot aus ihren Versammlungen u. s. w. entstehen, durch das Cartell zu decken. Der 2. Punkt: „Communales Programm“ konnte, da Referent nicht erschienen, nicht erledigt werden. Der 3. Punkt, die Coalfrage betreffend, wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Darauf gab der Cassirer des Cartells die Abrechnung. Nach derselben sind an Einnahmen 260,30 Mk., an Ausgaben 209,55 Mk.; mithin verbleibt ein Bestand von 50,75 Mark. Aus dem Bericht des Genossen Liebezette über die Centralherberge geht hervor, daß zwar einige Gewerkschaften eine hohe Zahl Zurückender stellen, aber noch sehr wenig oder garnichts der Rasse beigetragen haben. Es wäre wünschenswerth, wenn die Delegirten der einzelnen Gewerkschaften darauf hin wirkten, daß die Beiträge besser zufließen, da andererseits die Ansprüche an das Gewerkschafts-Cartell immer größer werden. Die Neuwahl des Cassirers ergab Genossen Zedei. — Nach § 2 Noth. 6 des Statuts scheiden von den Mitglidern aus: 1 Goldarbeiter, 2 Schuhmacher, 2 Töpfer, 1 Lithograph, 1 Schneider, 2 Bilohauer, 1 Lackner, 1 Uhrmacher, 1 Klempner, 1 Koffenschneider, 4 Schlosser und ein Buchdrucker. Unter Verschiedenem machte Genosse Zedei bekannt, daß vom Kohrbeiterstreik aus noch 3 Mann ausständig sind, im übrigen derselbe als beendet anzusehen ist. Im Ferneren wurde noch beschlossen, die Handlungsgehilfen und Brauergesellen in ihrem Bestreben, sich zu organisiren, nach Kräften zu unterstützen. Wie geplant, soll in nächster Zeit eine Handlungsgehilfen-Versammlung vom Cartell einberufen werden. Desgleichen wurde noch bezüglich der Brauer je einem Mitgliede der Gewerkschaften zur Pflicht gemacht, in der nächsten Brauer-Versammlung zu erscheinen, um dadurch zu zeigen, daß die Breslauer Arbeiterschaft sich mit den Brauern solidarisch fühle.

Versammlung der Kohrleger. Am Montag fand im Vereinslocale, Kändlergasse, 15, eine Generalversammlung

der Rohrleger und Canalarbeiter statt. Nächst der Rechnungslegung für das verfloffene Quartal stand die Besprechung über das Reichsfeuchengefetz, soweit es ihren Beruf betrifft, auf der Tagesordnung. Colleague Alter berichtete bezüglich dessen, daß das Gewerkschaftsartell einen Aufruf an alle Cartelle Deutschlands erlassen habe sich mit der fraglichen Angelegenheit der Rohrleger zu befassen, und auch eine diesbezügliche Resolution an den Abgeordneten Wurm gefandt habe — Es wurde hierauf vom Herrn Sachs darauf aufmerksam gemacht, daß das Reichsfeuchengefetz in nächster Session zur Vorlage gelangen wird und daß es daher noch wendig wäre, die Sache, wenn sie Nutzen für die Arbeiter bringen soll, baldmöglichst energisch zu betreiben. Da von Seiten der übrigen Gewerkschaftsartelle zu der Angelegenheit nicht Stellung genommen worden ist, so empfehle er den Rohrlegern eine Petition, in welcher der Beweis einer erhöhten Ansteckungsgefahr für die Rohrleger bei Ausbruch einer Cholera-Epidemie von sachmännischer Seite geführt wird, an den Reichstag gelangen zu lassen. Diese Anregung fand großes Entgegenkommen und man beschloß, in aller Kürze eine öffentliche Versammlung einzuberufen, in welcher man sich ausschließlich mit dem Reichsfeuchengefetz beschäftigen soll. Herr Sachs ist erböigt, für einen Arzt, der in betreffender Versammlung das Referat übernimmt, Sorge zu tragen, eh.

Vermischtes.

(Die festesten und härtesten Körper der Erde.) In der Versuchsanstalt für Bau- und Maschinen-Material am Wiener Technologischen Gewerbe-Museum fanden vor einigen Tagen Experimente mit den technisch festesten und härtesten Materialien statt, die überhaupt bis jetzt bekannt sind. Wegen der Schwierigkeit, solche Experimente zuverlässig und gefahrlos auszuführen, und weil selten unmittelbares Bedürfnis zur Untersuchung solcher Materialien vorlag, waren derartige Experimente bisher noch nicht vorgenommen worden. Es handelte sich um die Bestimmung des Widerstandes gegen Zerkünderung einerseits härtesten Stahles, andererseits des härtesten Gesteins. Ueber die Experimente berichtet Hofrath W. F. Erner an die „Neue Fr. Presse“: Bekanntlich gilt von zwei Stoffen derjenige als härter, welcher eine glatte Fläche des anderen sichtbar eintricht, während umgekehrt der weichere mit seinen Ranten nicht im Stande ist, die Fläche des ersteren zu ritzen. Hiernach hat man zehn Härtesten gebildet, deren letzte durch den Diamanten, deren vorletzte durch Korund (in pulverisirter Form unter Schleifschmirgel) gebildet wird. Es waren nun kleine Würfel von 1 Centimeter Kantenlänge aus Korund und ebenso aus gehärtetem Gußstahl bis zur Zerkünderung zu belasten. Die Härte der Stahlwürfel lag nur zwischen 6 und 7, es konnte also der Stahl nicht mit dem Korund geritzt werden, aber nicht umgekehrt. Der Korund zerbrach bei 6000 Kilogramm Belastung. Hier sei erwähnt, daß die höchste bis jetzt experimentell festgestellte Festigkeit von Gesteinen zwischen 4 und 4000 Kilogramm liegt; dies gilt für Granit und Basalt. Jener Stahl wurde jedoch erst bei mehr als 4300 Kilogramm zerstört, und es war interessant, in welcher Weise diese Zermalmung vor sich ging. Unter kanonenschnurartiger Explosion zerfiel der ganze Würfel, indem wie ein Feuerregen tausende von Funken nach allen Seiten sprühten. Die bei der Explosion nach oben und unten geschleuderten Splitter waren wie Geschosse in die Druckflächen der Maschine gedrungen und konnten nicht leicht emiernt werden. Dank den getroffenen Schutzvorrichtungen war den experimentirenden Ingenieuren, Herrn Professor Kusch und dessen Assistenten, nichts gefehlen, obwohl die Splitter doch theilweise die Schutzlücke durchdröhert hatten. Die obengenannte Tragkraft von 43000 Kilogramm des centimetergroßen Stahlwürfels dürfte wohl die höchste bis jetzt beobachtete Material-Festigkeit sein. Man stelle sich dies annähernd dadurch vor, daß man eine der schwersten Lastzugs-Locomotiven samt dem mit Wasser und Kohle beladenen Tender auf einem solchen kleinen Stahlwürfel balanciren könnte, ohne ihn zu zerbröcken. Von besonderem Interesse aber ist der Umstand, daß der viel härtere Korund siebenmal weniger Belastung als der Stahl ertrug.

(Eine elektrische Brotbäckerei.) Zu den interessantesten Objekten der gegenwärtig in Ottawa (Canada) stattfindenden elektrischen Ausstellung gehören die vier röhrenförmigen Heizvorrichtungen. Der elektrische Backofen übt die größte Anziehungskraft aus und täglich beobachten tausende von Menschen durch dessen Glashüren den Backproceß in allen seinen Stadien. Der Ofen hat einen Umfang von circa 7 Quadratfuß (englisch) und eine Höhe von 6 Fuß; innerhalb desselben befinden sich die intrassanten Heizvorrichtungen, die von den gewöhnlichen Beheizungsstadien gespeist werden. Die inneren Dimensionen des Ofens sind 4 Quadratfuß im Umfange; die Decke ist niedrig und von ovaler Form. Ein längliches Fenster auf einer Seite ermöglicht die Beobachtung des Backprocesses. Auch eine Teigknetmaschine, welche durch einen Elektromotor betrieben wird, ist in Thätigkeit zu sehen.

(Aussterben der Cedernwaldungen.) Wie ein in St. Louis erscheinendes Blatt meldet, hält sich daselbst zur Zeit Carl Faber von der bekannten Bleistiftabrikantenfamilie in Nürnberg zum Besuche bei Verwandten auf. Diese Bleistiftfabrik, welche die Herstellung von Bleistiften bereits seit Generationen betreibt, beschäftigt gegenwärtig 1000 Personen und liefert wöchentlich 1,152,000 Bleistifte. Wie Faber erzählt, wird jetzt alles Cedernholz zur Fabrication der besten Bleistifte aus America, hauptsächlich aus Florida, bezogen, da die Cedernwaldungen aller übrigen Länder fast gänzlich verschwunden sind. Das gleiche Schicksal dürfte aber, wie Faber meint, in wenigen Jahren auch die amerikanischen Cedernwaldungen ereilen, wenn nicht bald der im Interesse amerikanischer Fabricanten erfolgenden planlosen Verwüstung ein Ziel gesetzt wird.

Nachtrag.

Wegen angeblich verleumderischer Beleidigung wurde in einer heut stattgehabten Ferien-Strafkammersitzung Genosse Schütz zu einer Gefängnisstrafe von drei Monat verurtheilt. Die Beleidigung soll in einer

Nede begangen worden sein, die Genosse Schütz in Pöpelwitz vergangenes Jahr im November gehalten. Näherer Bericht erfolgt morgen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 29. Juli.

Geburten. II. Maschinenwärter Traugott Härtel, evang.-luth., L. — Maurer Wilhelm Köhner, evang., S. — III. Feldwebel und Zahlmeister-Aspirant Gustav Müller, ev., L. — Arbeiter Wilhelm Postle, ev., S. — Schutzmann Paul Stief, ev., S. — Odenbaummeister Alois Altmann, luth., S. — Schneider Emil Schubert, luth., L. — Tischlermeister Franz Peterstige, luth., L. — Former Paul Baumhardt, ev., S. — Arbeiter David Weimer, ev., L. — Musiker Ernst Kuhnert, ev., S. — Klempnermeister Robert Wende, luth., S. — Schiffer Bruno Nitsche, ev., L. — Bäcker Stephan Eiskla, luth., S. — Kaufmann Emil Scholz, ev., L. — Regierungs-Bureau-Diätar Arthur Sperling, ev., S. — Güterbodenarbeiter Wilhelm Neumann, ev., S. — Gasarbeiter Rudolf Kutsche, ev., S. — Sergeant Carl Bierck, ev., L. — Klempner Franz Fluber, luth., L. — Köpfer Richard Hoff, luth., S. — Putzarbeiter Wilhelm J.äter, ev., S.

Todesfälle. II. Willig, S. des Maurermeisters Daniel Gasse, 11 M. — Arbeiter Josef Pfeiffer, 77 J. — Martha, L. des Schmiedes August Eische, 1 M. — Mar. S. des Arbeiters Gottlieb Gäturr, 3 M. — Waleka, L. des Schlosser Emil Kipfe, 4 M. — Carl, S. des Arbeiters August Detchel, 1 J. — Anna, L. des Kutschers August Görlitz, 2 J. — Pracht. Arzt Dr. med. Jacob Finde, 67 J. — Schuhmachermeistersfrau Louise Schabe, geb. Wolf, 60 J. — Sophie, L. des Kaufmanns Salomon Barkan, 11 W. — Handelsmann Gottfried Kunert, 77 J. — Anna, L. des Pilsbrenneis August Hippau, 3 M. — Martha, L. des Maurers Josef Christoph, 3 M. — Paul, S. des Arbeiters Julius Klose, 1 J. — Tischlersfrau Friederike Tiege, geb. Schleifinger, 52 J. — Kellner Emil Stoeber, 27 J. — III. Arbeiter-tocht. Martha Gabriel, 17 J. — Tischler Paul Duschel aus Weiskowitz, Kreis Breslau, 22 Jahre. — Arbeiterfrau Anna Geistert, geb. Staske, aus Marischwitz, Kr. Neumarkt, 40 J. — Albertine, L. des Barbiers Eugen Spillmann, 4 Tage. — Gertrud, L. des Schuhmachers Adolf Tiege, 1 M. — Meta, L. des Knopfmachers Albert Hoch, 11 W. — Walter, S. des Maschinenisten Gottlieb Rudolf, 1 Jahr. — Erna, Tochter des Deconom Carl Ellguth, 5 J. — Eisenbahnarbeitersfrau Agnes Sandmann, 37 J. — Arbeiter Wilhelm Kipfe, 52 Jahr. — Mag. Sohn des Stubenmalers Reinhold Werner, 1 Jahr. — Otto, S. des Hutmakers Paul Rajowsky, 1 Jahr. — Näpferin Ida Berger, 21 Jahr. — Kaufmann Josef Beck aus Freiburg in Schw., 35 J. — Arbeiter Carl Kricke, 29 J.

Vom 31. Juli.

Heirathsankündigungen. I. Sattler Gustav Droese, Kurzegeasse 28, und Bertha Fuhrich, evangel., Kurzegeasse 70. — Cigarrenfabrikant Richard Obit, luth., Kleine Groschengasse 17,18, und Antonie Scholz, luth., Uferstraße 20d. — II. Barbier Friedrich Scholz, luth., Dyhernfurth, und Anna Ulber, ev., Lewaldstraße 14. — Geprüfter Heizer Reinhard Schädlich, ev., Classenstraße 21,23, und Emma Golke, ev., Brüderstraße 28. — III. Friseur Benno Richter, ev., Salzstraße 27, und Bertha Mac, luth., Ober-Salzdamm. — Schlosser Georg Joachim, ev., Bismarckstraße 33, und Agnes Scheiner, luth., Schickwerberstraße 67. — Schneider Robert Mosler, luth., Trebnitzerstraße 7, und Martha Kape, ev., Salzstraße 19. — Locomotivheizer Georg Kieger, luth., Mattkestraße 36a, und Hermine Dehmel, ev., daselbst. — Schneider Carl Hiler, luth., Schillerstraße 7, und Martha Schönsfelder, luth., Bücherstraße 10. — Kaufmann Otto Rupprieh, luth., Rathhousenstraße 7, und Maria Vanger, luth., Matthiasstraße 87.

Eheschließungen. I. Tischler Johann Otte, luth., mit Ida Fleischer, ev., hier. — Kohlenhändler Johann Spinger, ev., mit Pauline Köhlich, geb. Hippo, ev., hier. — Gendarm Peter Hötz, ev., Hertau, mit Auguste Stasch, geb. Martin, luth., hier. — Werkmeister Michael Müller, jüd., mit Sofie Michinski, jüd., hier. — II. Schuhmacher Adolf Moschner, ev., mit Caroline Wagner, luth., hier. — Portier Franz Schindler, luth., Münsterberg, mit Martha Paschewitz, luth., hier. — Kaufmann Felix Stockmann, ev., mit Emma Profel, luth., hier. — Geprüfter Heizer Gustav Otto, ev., Arnsdorf, mit Auguste Jansch, luth., hier. — III. Schneidermeister Constantin Kopka, luth., mit Elisabeth Hobeisel, geb. Schwabe, ev., hier. — Haushälter Heinrich Weiß, ev., mit Anna Sabath, geb. Glemnitz, luth., hier. — Arbeiter Wilhelm Bekka, ev., mit Maria Wenzel, luth., hier. — Gärtler Hermann Vanger, luth., mit Bertha Scholz, ev., hier.

Geburten. I. Fleischer Wilhelm Thiel, ev., S. — Arbeiter Albert Jaeschke, ev., L. — Silberpolierer Felix Roakowski, luth., L. — Schlosser Ernst Hildebrand, ev., S. — Schlosser August Neumann, luth., S. — Arbeiter Clemens Bensch, luth., S. — Haushälter Hermann May, ev., S. — Tischler Oscar Dehmel, ev., L. — Schuhmacher Berthold Blachzia, luth., S. — Schlosser Hermann Hertel, luth., L. — Schlosser August Garczyk, luth., S. — Klempner Friedrich Spilner, ev., S. — Filzhutarbeiter Max Vanger, luth., S. — Klempner Johann Zurek, luth., S. — Cigarrenmacher Hermann Christoph, ev., L. — II. Landwirth August Dittich, ev.-luth., S. — Pflanzgärtner Paul Dittich, ev.-luth., S. — Schmied Robert Fuhrmann, ev., L. — Hilsbrenner Paul Klemisch, luth., S. — Locomotivheizer Peter Lwrdy, luth., S. — Former Wilhelm Leisner, ev., L. — Schuhmacher August Hiller, ev., S. — Postkassener Hugo Baskner, ev., L. — Arbeiter Adolf Brüdner, ev., L. — Arbeiter August Bürgelt, luth., L. — Kellner Otto Frommhold, ev., L. — Arbeiter August Raug, luth., S. — Maschinenbauer Friedrich Knof, Dissident, S. — Gelbgießer Carl Benke, ev., L. — Schmied Karl Weiskner, ev., L. — Eisenbahn-Sanitäts-Georg Benisch, ev., S. — Maler Gustav Wehner, ev., L. — Arbeiter August Halbergluth, ev., L. — Klempner Richard Lehder, ev., L. — III. Bäckermeister Josef Schwarz, luth., S. — Haushälter Hermann Vosler, luth., S. — Tischler Paul Kähler, ev., S. — Schuhmann Josef Müller,

luth., S. — Fleischer Josef Sebel, luth., S. — Former Oscar Schwarz, ev., L. — Tischler Hugo Ahmann, luth., L. — Schneidermeister Heinrich Reinsch, ev., L. — Fleischer Robert Müller, luth., S. — Kaufmann Ador Stragner, jüd., L. — Chauffeur-Auffeher Hermann Keil, evang., S. — Schuhmachermeister Friedrich Schwabe, ev., L. — Volksschullehrer Paul Eberhard, ev., S. — Feilenhauer Robert Hoffmann, ev., L. — Müller Johann Janich, luth., L. — Maler Paul Knast, ev., L. — Buchbinder Josef Dollarb, luth., S. — Gasanstaltsarbeiter Ernst Dammer, ev., L.

Todesfälle. I. Frieda, L. des Drechlermeisters Berthold Neumann, 2 J. — Schuhmacherswitwe Anna Scholz, geb. Winkler, 71 J. — Ida, L. des Maurers Carl Reih, 1 Tag. — Hermann, S. des Klempnermeisters Jacobus Jatzki, 6 Wochen. — Elise, L. des Schneiders Josef Schuppe, 14 Tage. — Martha, L. des Tischlers Wilhelm Scholz, 5 J. — Anna, L. des Tischlers Wilhelm Scholz, 3 J. — Richard, S. des Schmiedes Carl Gröner, 8 Tage. — Schneider Max, Braike, 88 J. — Martin, S. des Aufsehers Carl Thomack, 16 J. — Paul, S. des Arbeiters Heinrich Fieberg, 1 J. — General-Agentenfrau Rosa Königsberger, geb. Stittenfeld, 34 J. — Emma, L. des Korbmachers Gustav Bude, 2 Mon. — Gertrud, L. des Schneiders Emil Ernst, 1 J. — Wilhelm, S. des Kutschers Carl B.äcker, 2 Monate. — Paul, S. des Restaurateurs Carl Bothe, 9 Mon. — Frieda, L. des Köpfers Paul Tilgner, 1 J. — Anna, L. des Arbeiters Franz Nitsche, 4 Mon. — Schlosser Julius Fiedach, 26 J. — Charlotte, L. des pens. Locomotivführers Friedrich Ullrich, 3 M. — II. Paul, S. des Arbeiters Julius Klose, 1 J. — Anna, L. des Arbeiters Ernst Winkler, 1 J. — Walter, S. des Magistral-Secretärs Louis Winkler, 6 M. — Lehrerin Bertha Bernhardt, 31 J. — Friedrich, S. des Schuhmachers Anton Kunze, 1 M. — Paul, S. des Apothekers Otto Klemm, 7 M. — Margarethe, L. des Kellers August Nowotny, 5 Mon. — Pariculler Gottlieb Jaersch, 59 J. — Restaurateur Ernst Hanel, 57 J. — Paul, S. des Postillons August Litzmann, 7 W. — Agent Isaac Prinz, 75 J. — Catharina, L. des vereideten Richter-revisors Theodor Scheen, 1 J. — Bäckermeistersfrau Anna Blaser, geb. Kalesse, 25 J. — III. Helene, L. des Tischlermeisters Paul Funke, 14 Tage. — Wirthschafterin Auguste Altmann aus Köben, Kreis Steinau, 59 J. — Kutscherswitwe Anna Marks, geb. Neumann, 43 J. — Hedwig, L. des Comptoirbediensteten Rudolf Suchanitz, 5 Monate. — Bertha, L. des Zimmermanns August Bicon, 4 Jahr. — Martha, L. des Arbeiters August Witzler, 1 Jahr. — Hospitalitin Johanna Zimmer, 82 Jahre. — Arbeiter Wilhelm Sommer aus Gr.-Wochern, Kr. Breslau, 47 J. — Eisenbahn-Betriebs-Secretärs-Witwe Pauline Stroesner, geb. Jentschura, 41 Jahr. — Arthur, S. des Kaufmanns Max Höppner, 2 J. 6 M. — Hospitalitin, Laternenwärter-Witwe Johanna Kühnel, geb. Blüver, 73 Jahr. — Marie, L. des Hürstenmachermeisters Ferdinand Wiedermann, 13 J.

Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. S. W. Drey's Verlag) ist uns soeben die Nr. 15 des 3. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Das internationale Proletariat. — Aus dem Reichstage. — Internationaler sozialistischer Arbeitercongress zu Zürich 1893. — Die deutschen Genossinnen im Wahlkampf. — Feuilleton: Kindermärchen. Saitre von Joh. Hermann Detmold. (Schluß.) Immer mehr! Gedicht von Georg Herwegh. — Arbeiterinnen-Bewegung. — Keine Nothgen.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1893 unter Nr. 2609) beträgt der Abonnements-Preis vierteljährlich ohne Postgeb. 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Zeile 20 Pf.

Von den im Verlage von J. S. W. Drey in Stuttgart erscheinenden beiden naturwissenschaftlichen Werken „Die Pflanzenwelt“ und „Die Thierwelt“ von R. Bommelt ist soeben Lieferung 10 und 10a erschienen. Die beiden reich illustrierten Werke sind Jedem, der sich für die Naturwissenschaften interessiert, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Preis pro Lieferung 20 Pf.

Breslau, 31. Juli. (Amtlicher Producten-Preisen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juli 142,00 G., September-October 147,50 G. — Hafer per 1000 Kilogr. per Juli 166,00 G. — Kiböl (per 100 Liter) — gelübdigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm — per Juli 49,00 B., per September-October 49,50 B. — Spiritu. per 100 Str. (a 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 M Verbruchsabgabe, gel. — Str., abgel. laufene Kündigungscheine — per Juli 50er 54,80 B. 70er 34,80 B. Zink ohne Umsatz.

Breslau, 31. Juli. Breslauer Mehlmarkt Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 24,25 bis 24,75 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sacd 23,00 — 23,50 M. — Weizen-Mehl per Netto 100 kg im Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,80 — 10,20 M., b) ausländisches Fabrikat 9,60 — 10,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sacd 21,75 — 22,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,40 — 11,80 M., b) ausländisches Fabrikat 11,00 — 11,40 M.

Briefkasten der Expedition.

Für den Preßfond gingen ein:

B. R. 25 M.
Handschuhmacher-Versammlung . . . 1 30 =
Vom Orgelmann durch Gen. Schön . . . 2 36 =

Theater-Nachrichten.
Königstheater-Commer-Theater.
 Direction: Fritz Wittz-Wild.
 Dienstag und Mittwoch:
 Gastspiel des Vöbe-Theater-Ensembles
Kyritz-Pyritz.
!! Cigarren !! 926
 Versüßlich und billig empfiehlt
Oscar Betz,
 Nr. 2, Adalbert-Strasse Nr. 2.

Achtung! Vorläufige Anzeige! Achtung!
Sozialdemokratisch. Verein für Breslau u. Umgegend.
 Allen Mitgliedern und Partei-Genossen zur Kenntniss, dass die
Lassalle-Feier
 Sonnabend, den 26. August, in dem Saale der „Concordia“
 Margarethen-Strasse No. 17, stattfindet.
 Mit Rücksicht darauf, dass der übliche Sommer-Ausflug in diesem Jahre Umstände halber unterbleibt,
 wird der Verein bestrebt sein, durch ein reichhaltiges, gediegenes Programm diese Lücke auszufüllen.
 Um recht zahlreichen Besuch ersucht
Der Vorstand.
 Alles Nähere die Programme.

Beste Preise!
Ein eignes Haus!
 Ein eignes Heim ist doch was werth
 Man kann drin schalten, walten
 So wie man will! Es hat kein Wirt
 'ne Predigt uns zu halten!
 Und was an Miethe wird gepart,
 Zu Gute kommt's den Kunden!
 Es schadet nichts, wenn wir den Preis
 Nach unten zu abrunden! 123
 Die Wasse bringt's bei uns ja doch!
 Wir sind auch ganz zufrieden!
 „Gold-Vierundsechzig“ war von
 Nur Glück und Günst beschieden!

Fabrik von Arbeiter Sachen
 Spezialität. Arbeitshosen.
E. Liedecke, Stockgasse Nr. 30.
 En gros. 1084 En détail.

Neu eröffnet!
E. Keil, 10 Renschestraße 10,
 früher in der Helm'schen Schuhbude, am Ringe
 empfiehlt sein großes Lager
fertiger Schuhwaaren
 für Herren, Damen u. Kinder
 bei vorzüglicher Haltbarkeit und zu billigen
 Preisen.
 1185

Ludwig Herz
 Blücherplatz 4
 neben der Mohren-Apothek
 empfiehlt sein Lager fertiger
Schuhwaaren
 unter Garantie eleganter Passform und
 besser Haltbarkeit
 1091
 zu billigen aber streng festen Preisen.

Neueste Bezugsquelle für alle Artikel der Herren-, Damen- und Kinder-Confection.
 Größte Auswahl von Arbeiter Sachen, als Arbeitshosen v. 11/2 Mt. an, Arbeiterblousen von 75 Pf. an, Kinderkleider von 65 Pf. an, bedruckte Cattune von 25 Pf. an, Züchen 25 Pf., Schürzen, Gardinen, Schirting von 20 Pf. an, Terolas von 25 Pf. an, Seinen von 30 Pf. an, Zwirn, Lage 5 Pf., Wigogne 9 Pf. u. s. w. nur
Bohrauerstr. 27 bei L. Fraenkel,
 Ich bitte, sich beim Einkauf auf obige Annonce zu beziehen und Rabattmarken zu fordern. 974

Vorsicht! Hütet Euch!
Die Socialdemokraten kommen!
 Eine wahre Dorfgeschichte,
 welche schon oft passiert ist und noch passiert. Von Adolf Hoffmann,
 Verfasser der „Zehn Gebote.“
 Zweite Auflage: 100,000 Exemplare.
 Preis 10 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung
Neue Gefamnt-Ausgabe:
Seid. Lassalle's Reden und Schriften
 in 40—50 Bänden à 3 Bogen zum Preise von 20 Mks. pro Bdn.
 Herausgegeben
 im Auftrage des Vorstandes des Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
 von Eduard Bernstein, Dresden.
 Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt in Berlin SW.

Für die Ferien!
 Waschhosen von 1 Mt. an,
 Strahleiter " 1 " "
 Knabenanzüge " 1 " "
 Lufte- und Cachemir-Jaquets,
 Leinen- und Wasch-Anzüge,
 Sommer-Paletots jeder Größe
 v. 10 Mt. an, Ia. wie nach Maß
 gefertigt, von 18 Mark an,
 Schwaloff's mit Pellerine,
 Herren-Anzüge von 10 Mt. an,
 seine Anzüge von 14 Mt. an,
 Braut-Anzüge in Tuch und
 Sammgarn von 25 Mt. an,
 sehr gute von 33 Mt. an, Herren,
 Jaquets von 5 Mt. an, Schlaf-
 röde von 8 Mt. an, Herren-
 Burgin-Hosen von 3 Mt. an,
 gute Hosen von 5 Mt. an, Hosen
 und Westen von 6 Mt. an,
 modernste von 8 Mt. an,
 Knaben-Paletots von 3 Mt. an,
 Anzüge für jedes Alter von
 2,50 Mt. an, Kellner-Tracht,
 Staubmäntel jeder Art.
 Versand nur unter Nachnahme.
 Umtausch bereitwill. jeder Zeit.
„Goldene 74“
 I. Et., Ohlauerstr. 74, I. Et.
Einziges am hiesigen Platze
 dieses anerkannt
Geschäft gute Waaren
 so billig abgiebt.
 Vorsicht vor Nachahmung!
 Telephon 1805.

Gelesene Nummern
 des „Wahren Jakob“, de
 „Vorkillan“ etc. zur Agitation
 nimmt entgegen die Exped.
 der „Volkswacht“.

Soeben erschien:
Illustrirte Weltgeschichte für das Volk
 mit besonderer Berücksichtigung der Kulturentwicklung
 dargestellt von
J. G. Vogt.
 4 Bände à 35 Hefte in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pfennige.
 Die erste Weltgeschichte, welche von Marxischer Gesichtsauffassung ausgehend, den Zusammenhang der Begebenheiten, die treibenden Mächte in der Weltgeschichte, das Warum alles geschichtlichen Geschehens und vor allem die wirtschaftlichen Lebensbedingungen, die Aufgaben und Verdienste des Volkes behandelt; keine Geschichte der Fürsten und großen Männer, sondern der Menschheit.
 Illustrationen und Ausstattung des Werkes vorzüglich!
 Illustrirte Prospekte gratis. — Probehefte stehen gerne zu Diensten.
 Bestellungen hierauf nimmt entgegen das gesamte Erzeugerpersonal der Volkswacht, sowie Die Expedition dieses Blattes

Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt
 Berlin SW., Benth-Strasse 2.
 Das zur diesjährigen Maifeier in Aussicht gestellte
Kunstblatt
 welches bereits in der Maifest-Zeitung als Mittelbild gebracht wurde, ist nunmehr in bedeutend vergrößertem Maßstabe — Plattendröße 68x47 cm, Kartongröße 95x73 cm — in feiner Kupferätzung ausgeführt in unserem Verlage erschienen. Das Bild heißt
Der erste Mai
 und ist dazu angethan, jeden Versammlungsort, jedes Vereinszimmer der Arbeiter zu verschönern, vor allem wird es für jedes Proletariatheim ein würdiger
Zimmerschmuck
 sein. Um dies wahrhafte Kunstblatt auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, ist der Preis auf nur
Drei Mark
 festgesetzt.
 Gegen Einwendung des Betrages werden Bestellungen von außerhalb ports- und emballagefrei effectuirt.
 Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Brot! Brot!
 Hausbrot, vorzüglich im Geschmack, 6 Pfund für 50 Pfg. empfiehlt die Bäckerei von 1134
Jos. Warnierke, Gneisenaustr. 11.
Neu eröffnet!!
 Freunden u. Gönnern die Mittheilung, daß ich 1191
Matthiasstraße 92
 wieder ein Restaurant eröffnet habe und bitte um geneigten Zuspruch.
A. Nielsen.

Über 500 Illustrationen und Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
M. B. Y. E. R. S.
KONVERSATIONS-LEXIKON
 VIERTE AUFLAGE.
 Das 1. Heft mit dem 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.
 233 Hefte à 60 Pfennig. — 15 Halbfrazenzbände à 10 Mark.

Bruno Rosenthal
 Schmiedebrücke 57
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager von selbstgearbeitetem, gutem Schuhwerk. 63

Prolog
 zur Marx-Feier
 und verschiedens andere Lieder.
 Preis 10 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“.